



Artur Wasner (1887-1939): Winterlandschaft. Öl/Leinwand, 49 x 63 cm. © Privat. Zum Beitrag S. 66f.

## Von der Stiftung KulturWerk Schlesien

### SCHRIFTZEICHEN. 56. Wangener Gespräche

Hans-Ulrich Treichel ist der Eichendorff-Literaturpreisträger des Jahres 2006. Ausgezeichnet wurde er für sein literarisches Gesamtwerk, da er, so die Jury, „immer neue Fälle von existenzieller Heimatlosigkeit“ in seinen Werken schildert, doch „zugleich von wohlfeiler Verzweiflung abräut.“ Laudator Dr. Burkhard Spinnen wies darauf hin, daß Hans-Ulrich Treichel häufig eine gescheiterte Entwicklung zum Besseren beschreibt, daß er das Ich als Opfer des Alltags sieht, dabei nicht lamentierend, sondern mehr protokollierend und auf das Ironische abhebend, etwa in dem Buch „Heimatkunde“. Mit dem Sterben befaßt sich Treichel in seinem neuesten Werk „Menschenflug“ und stellt fest, daß der „präzise und genaue“, der plötzliche und endgültige Tod allmählich ausstirbt. Heute beginnt ein Krankheitsleben ab 50, zieht sich das Sterben über Jahre hinaus; Sterben als Zustand. Und Ironie des Schicksals ist es dann, wenn ein sich gesund ernährender 50jähriger

beim Joggen einen „leichten“ Herzanfall erleidet und der Arzt ihm dringend anräht, mehr für seine Bewegung zu tun und auf gesünderes Essen zu achten. - Doch eigentlich ist Hans-Ulrich Treichel Lyriker, und so las er zunächst Gedichte: „Zwischenbilanz“, „Meine Ordnung“, „Als wär es mein Leben“, „Ich bin es immerhin“, „Selbstporträt korrigiert“. Es folgte Prosa, ein Kapitel aus dem Roman „Menschenflug“ sowie ein Ausschnitt aus „Der Verlorene“, der Suche nach dem in Kinderjahren verlorenen Bruder.

Der Preisträger wurde 1952 im westfälischen Versmold geboren. Er studierte Germanistik an der Freien Universität Berlin und wurde 1984 mit einer Arbeit über Wolfgang Koeppen promoviert. Er arbeitete als Lektor für deutsche Sprache an der Universität Salerno und an der Scuola Normale Superiore Pisa. Von 1985-1991 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter für Neuere Deutsche Literatur an der FU Berlin und habilitierte sich 1993, seit 1995 lehrt er am Deutschen Literaturinstitut der Universität Leipzig. Zuletzt erhielt Hans-Ulrich Treichel den Karlsruher Hermann-Hesse-Preis.

## Liebe Leser,

der Blick aus dem Bürofenster zeigt gelbe und rote Blätter - der Herbst ist gekommen, und der Winter steht vor der Tür. Wieder ist ein Jahr vergangen mit viel Arbeit und Mühe, aber auch schönen Erfolgen wie dem „Heimatgeschichtliches Wochenende für schlesische Ortschronisten und Familienforscher“ im schlesischen Lauban, unserer Jahrestagung zu dem mal etwas anderen Thema „Schlesien und Italien“, um nur einiges zu nennen. Und natürlich auch mit dem „Schlesischen Kulturspiegel“, der wie gewohnt und damit regelmäßig-unauffällig erschien, aber natürlich auch arbeitsmäßig bewältigt werden muß. Nun halten Sie die vierte und letzte Ausgabe dieses Jahres in der Hand mit Informationen und Berichten, aber auch Nachrufen auf Dr. Herbert Hupka und den Schriftsteller Jochen Hoffbauer. Vergänglichkeit des Lebens und der Zeit - und ein neuer Beginn mit einem neuen Jahr. Wir wünschen Ihnen ein besinnliches Weihnachtsfest und ein glückliches und gesundes neues Jahr.

**Ihre Anja Weismantel  
Ihr Ulrich Schmilewski**

Die Verleihung des Eichendorff-Literaturpreises, umrahmt wie stets von der Harmoniemusik der Stadtkapelle Wangen im Allgäu, war der Höhepunkt der 56. Wangener Gespräche vom 21.-24. September 2006, diesmal unter dem Motto „Schriftzeichen“, veranstaltete vom Wangener Kreis, der Stadt Wangen und der Stiftung Kulturwerk Schlesien. Inhaltliche Planung und Moderation lagen in den bewährten Händen von Monika Taubitz, der Vorsitzenden des Wangener Kreises.

Eröffnet wurden die Gespräche mit einer Ausstellung von Gemälden und anderen Arbeiten des Künstlers Walter Eberhard Loch (Breslau 1885-1979 Neufnach bei Salem), u.a. zu den Themen Mensch, Tier und die Macht der Planeten. Anne Wachter las zudem Texte wie „Der Zoo“ (in Breslau) und „Die stille Straße“ des 1915-1918 in Liegnitz als Zeichenlehrer Wirkenden und 1932 vor den Nationalsozialisten an den Bodensee Ausweichenden. In der Region erfreut sich Walter Eberhard Loch zunehmenden Interesses.

Musikalisch begleitet von den Harfenistinnen Stefanie Ott und Manuela Werne wurde die von Mitgliedern des Wangener Kreises durchgeführte Lesung von Gedichten aus der von Ferdinand Urbanek zusammengestellten Anthologie „Heimwärts schlägt mein Herz“, ausgewählt unter den Aspekten „Der Heimat sich liebevoll erinnernd“, „Dem Grauen beredtes Zeugnis geben“ und „Spätes Wiedersehen - der Hoffnung eine Chance“ von Wolfgang Thaler. Zu den Themenblöcken „Schriftzeichen“, „Naturgedichte“, „Unterwegserfahrungen“ und „Liebesgedichte“ las Therese Chromik, ebenso aus dem Prosastück „Im Mozartjahr“. Ilse Tielsch trug eigene, alte und neu, auch unpublizierte Gedichte zu den Themen Zeit, Nordsee und Fremdsein vor, Walter Neumann widmete seinen Abend der verhinderten Dagmar Nick und las aus „Meine Stadt“ und „In den Gedächtnisfächern“. In die Bereiche Roman, Theater und Lyrik führten Beate E. Ditsche-Klein mit An-



Eichendorff-Literaturpreis 2006 an Hans-Ulrich Treichel (r.), überreicht von Dr. Ulrich Schmilewski, Geschäftsführer der Stiftung Kulturwerk Schlesien.  
Aufnahme: Vera Stillner.



Rauhreif auf der Schneekoppe. Blick zum Brunenberg.

Aufnahme: Werner Striese.

klängen an Eichendorff, Eckhard Böhnisch mit Motiven aus dem Ackermann von Böhmen und Peter Salomon mit Gedichten aus der „Kleinen Pannehilfe für Schöngelster“ in der gesprochenen Anthologie. Eberhard Scholz schließlich gab Autobiographisches aus „Fliegen, Berge und etwas Meer“ zum besten.

In der Folge der Vorträge erzählte Günter Elze von „Godulla - eine Geschichte zwischen Biographie und Sage“, vom Gutsverwalter beim Grafen Ballestrem, der im frühindustriellen Oberschlesien zum Zinkkönig wurde und dessen Adoptivtochter einen Grafen Schaffgotsch heiratete. Von den Schwierigkeiten der Übertragung und Interpretation eines neulateinischen Lobgedichtes auf die Stadt Wünschelburg, 1592 von Georg Partack verfaßt, berichtete Roland Gröger, also aus der Praxis des Übersetzers. Die deutsche „Nachdichtung“ dieses Städtelobes findet sich im „Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau“ 2004/05. Carl Hauptmanns Werkbezug zu Schlesien arbeitete Prof. Dr. Anna Stroka heraus. Zahlreiche seiner Erzählungen sind mit dem Riesengebirge verbunden, schildern den Kampf des Menschen mit den Urkräften der Landschaft, den Naturgewalten - auch als Dichter ist Carl Hauptmann Naturforscher und Philosoph geblieben; häufig findet sich Gebirgsschlesisch in der wörtlichen Rede seiner Stücke. Der Rezeption seines Gesamtwerkes stand entgegen, so Prof. Dr. Cesary Lipinski, daß Carl Hauptmann „Dissident“ im eigenen Lande geblieben sei auf Grund seiner politischen Haltung und seiner hohen Kunstästhetik. Um so größerem Stellenwert kommt der erscheinenden kritischen Ausgabe seiner Werke zu; erst mit ihr hat die Germanistik die Möglichkeit, Carl Hauptmann wissenschaftlich zu „entdecken“.

Über Ludwig van Beethovens Aufenthalt in Schlesien, genauer in Oberglogau, berichtete Joachim G. Görlich, am Flügel begleitet von Margarethe Busch. Graf Oppersdorff gab gar eine Symphonie bei Beethoven in Auftrag. Zu einem Kunstgenuß wurde auch eine Fahrt ins östliche Allgäu mit dem Ziel Isny unter der Leitung des Wangener Altbürgermeisters Dr. Jörg Leist. Und auch nächstes Jahr will der Wangener Kreis reisen - nach Schlesien, und dort Lesungen und Begegnungen mit schlesischen Schriftstellern und ihrem Publikum bieten.

Ulrich Schmilewski

## Winter im Riesengebirge. Photographische Impressionen von Werner Striese

Das Riesengebirge mit seiner 1605 Meter hohen Schneekoppe als höchste Erhebung hat seinen besonderen landschaftlichen Reiz - insbesondere im Winter, wenn der Schnee alles zudeckt, der Wind manches bizarr in Weiß hüllt, die Sonne zu bestimmten Zeiten ein eigenartiges Helldunkel verbreitet und die Nebel lange Fäden ziehen. Diesen und anderen Stimmungslagen ist Werner Striese mit der Kamera nachgegangen: Mal eher dokumentarische Bilder von der Kleinen Teichbaude, der Laurentiuskapelle, den Mittagsteinen im Schnee, ein überraschender Blick ins Hirschberger Tal, mal Momentaufnahmen phantastischer Launen der Natur, Rauhreifgestalten am Wegesrand, Stein und Baum schneebehangen, Firnschneelandschaft, nach dem Schneesturm - unberührte, von Schnee, Eis und Wind verzauberte, vom Dämmerlicht mystifizierte Landschaft, Rübezahls und anderer Geister Reich. Man muß einen Blick haben für solche Motive und das handwerkliche Können, sie photographisch einzufangen.

Werner Striese hat beides, wie die vom 14. November 2006 bis 11. März 2007 im Grafschaftsmuseum Wertheim gezeigte kleine Ausstellung unter obigem Titel eindrucksvoll belegt. Zugute kommen dem 1929 in Steinsdorf im Kreise Goldberg Geborenen dabei sicherlich seine künstlerische Ausbildung als Bildhauer und Kunstschler an der Holzschnitzschule in Bad Warmbrunn, nach Kriegsende fortgesetzt in Leipzig, Bolanden und Stuttgart, hier wieder bei Ernst Rülke. Holz ist sein Werkstoff, aus dem er Möbel, Drechslereiprodukte, Intarsienarbeiten und Plastiken schafft und dessen Bearbeitung er an seinem Wohnort Bad Urach lehrt. Mit Photo-Press-Design befaßte er sich bereits 1950. Beides, seine Holzarbeiten und seine Photographien, zeigte Werner Striese bereits in zahlreichen Gruppen- und Einzelausstellungen in seiner schlesischen Heimat in Polen, Tschechien und Deutschland, verschiedene Preise und Auszeichnungen hat er erhalten. Für ihn als Photokünstler sprechen seine Aufnahmen, die die Stiftung Kulturwerk Schlesien in ihrem Schlesischen Kabinett in Wertheimer Grafschaftsmuseum präsentiert.

*Ulrich Schmilewski*

## Förderer ermöglichen Ankauf eines Buches über die Grafen Schaffgotsch

Der Verein der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien ermöglichte es dieser, bei einer Auktion des Hauses Jeschke, Hauff und Auvermann ein Buch über die Grafen Schaffgotsch aus dem Jahre 1715 für die Bibliothek zu ersteigern. Dabei handelt es sich um die „Miscellanea Gentis Schaffgotschiana, Oder Historisch-Genealogischer Bericht, Von dem Uralten Geschlechte Derer Herren von Schaff-Gotschen, Aus unterschiedlichen so wohl gedruckten als ungedruckten Nachrichten zusammengetragen von Theodor Krausen“. Das Buch wurde 1715 in Striegau bei Johann Gottfried Weber gedruckt und durch den Autor verlegt. Es hat einen Umfang von 24 und 240 Seiten, enthält eine gestochene Kopfvignette, zwei Textkupfer sowie vier gefaltete, gedruckte Stammtafeln und drei Kupfertafeln mit Stammbaudarstellungen, davon zwei gefaltet. Das gut erhaltene Buch in einem Pergamenteinband der Zeit beinhaltet als Hauptbestandteil Johann Tralles „Stemmatographia Schaffgotschiana“ mit einem Urkundenanhang, Melchior Fabers „Epigramma“, Georg Schoenborns „Panegyricus“ und Christian Gryphius' „Hoch-Gräffliches Schaff=Gotschisches Ehren=Mahl“. Theodor Krause, der die Texte zusammengestellt hat, widmete das Buch gemäß seiner Vorrede Hans Anton Graf Schaffgotsch (= Johann Anton Gotthard; 1675-1742), seit 1705 schlesischer Landeshauptmann. Das Buch ist ein Beispiel adliger genealogischer Memoria und Repräsentation. Im Hinblick auf eine für das kommende Jahr geplante wissenschaftliche Tagung über das Geschlecht Schaffgotsch stellt es eine äußerst wichtige Bereicherung der Bibliothek für Schlesische Landeskunde der Stiftung Kulturwerk Schlesien dar.

*Ulrich Schmilewski*

## Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau - Stand und Ziele

Seit über einem halben Jahrhundert ist das „Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau“ die zentrale landesgeschichtliche Zeitschrift deutscher Sprache für Schlesien. Herausgegeben wurde es zunächst im Auftrag des „Göttinger Arbeitskreises“ durch Hans Jessen. Band 19 (1978) erschien schon mit im Auftrag der 'Stiftung Kulturwerk Schlesien', die ab Band 20 (1979) allein als Auftraggeber firmiert. Dies war zugleich der erste Band, den Josef Joachim Menzel herausgab. Die Schwierigkeiten der letzten Jahre lassen sich daran ablesen, daß seit 36/37 (1995/96) drei Doppelbände, 42/44 (2001/03) sogar ein Dreifachband, vorgelegt werden mußten. Ohne das Engagement, die Erfahrung und die guten Verbindungen von Josef Joachim Menzel wäre möglicherweise gar nichts erschienen.

Im Jahre 2004 hat der Stiftungsrat der 'Stiftung Kulturwerk Schlesien' ein Herausbergremium bestellt, dem Josef Joachim Menzel, inzwischen emeritiert, weiter angehört. Geleitet wird die Herausgabe nunmehr durch Gundolf Keil, weil er auf Personal und Einrichtungen des 'Gerhard-Möbus-Instituts für Schlesienforschung an der Universität Würzburg' zurückgreifen kann. Ihm, seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist der Band 45/46 (2004/05) zu verdanken, der im Frühjahr 2006 vorlag. Am 6. März 2006 hat der Stiftungsrat ein Statut über die Herausbergerschaft verabschiedet, das für die Zukunft eine angemessene Vertretung der für die schlesische Landesgeschichte deutscher Zunge wichtigen Institutionen gewährleistet. Dazu zählen der 'Verein für Geschichte Schlesiens', ohne dessen Abnahmegarantie die Finanzierung nicht gesichert wäre, und die 'Historische Kommission für

Schlesien', deren Leitung Josef Joachim Menzel im November 2005 abgab. Hinzu kommen Professoren aller einschlägigen Fächer, nicht nur der Geschichte und nicht allein aus Deutschland.

Band 47 (2006) wird erstmals seit langem wieder nur ein Jahr umfassen und hoffentlich zeitnah publiziert. In manchen Punkten, z.B. durch einen festen Einband und durch Rezensionen, wird man ab diesem Band dem guten Vorbild anderer landesgeschichtlicher Zeitschriften folgen. Programmatisch setzt der kommende Band darüber hinaus einen Akzent, indem unter anderem die Vorträge eines deutsch-polnischen Symposions in Warschau vom Jahre 2005, die bereits in zwei Faszikeln des „Śląski Kwartalnik Historyczny Sobótka“ auf Polnisch gedruckt wurden, nun auf Deutsch erscheinen. Dies vertieft den von Josef Joachim Menzel stets geforderten und geförderten deutsch-polnischen Austausch auf wissenschaftlicher Ebene. Außerdem werden polnische und tschechische Kollegen in das Herausbergremium aufgenommen. Über die Jahre ist in beiden Ländern so viel Vertrauen gewachsen, daß dort der Traditionsname „Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau“ akzeptiert wird. Zahlreiche jüngere Wissenschaftler gehen mit der deutschen Vergangenheit Schlesiens unbefangen um. Im Kontrast zu Stimmungsschwankungen in der aktuellen Politik stimmt das hoffnungsvoll, denn die Geschichte Schlesiens mit ihren eindrucksvollen Relikten - Archivalien, Handschriften, Büchern, Museumsgütern, Gebäuden, Landschaften - kann nur gemeinsam mit den jetzt in Schlesien lebenden Menschen für die Zukunft erforscht, gepflegt und bewahrt werden.

*Karl Borchardt*

## Chronik

### Maria Göppert-Mayer zum 100. Geburtstag. Eine erstaunliche Karriere trotz mannigfacher Barrieren

*(Fortsetzung von S. 42 f.)*

Anfang 1939 verlor Joe Mayer seine befristete Stellung an der Johns Hopkins University - wohl auch aus Gründen zunehmender Reserviertheit allem Deutschen oder erkennbaren Deutschenfreunden gegenüber (Mayers verhalfen etlichen deutschen Wissenschaftlern bzw. Wissenschaftlerinnen zur Ausreise und beschäftigten sie z. T. vorübergehend in ihrem Haushalt). Er konnte jedoch an die Columbia University in New York wechseln, und die Familie folgte ihm dorthin. Für seine Ehefrau gab es aber wiederum keinen Arbeitsplatz - auch nicht 1940, als ihr gemeinsam verfaßtes Buch „Statistical Mechanics“, ein Standardwerk auf diesem Gebiet, erschienen war. Erst nach dem Überfall der Japaner auf Pearl Harbor im Dezember 1941 und dem Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg sah man sich genötigt, Frauen die durch die Rekrutierung der Männer freigewordenen Posten anzubieten. Außerdem kam die gewaltige Maschinerie des dem amerikanischen Präsidenten von Einstein und anderen nahegelegten „Manhattan-Projekts“ zur Entwicklung einer Atombombe in Gang, um Deutschland, wo die Kernspaltung 1938 von Otto Hahn und Fritz Straßmann entdeckt wurde, darin zuvorkommen. Maria Göppert-Mayer bekam sogleich einen bezahlten Halbtagsjob als Dozentin am Sarah Lawrence (Frauen-)College in Bronxville, New York. Ein Jahr später wurde sie zur Mitarbeit in einer an der Columbia University angesiedelten geheimen Forschergruppe im Rahmen des Manhattan-Projekts unter Leitung des Nobelpreisträgers Harold C. Urey (des Entdeckers des schweren Wasserstoffs) aufgefordert; hier beschäftigte sie sich mit der photochemischen Trennung des leicht spaltbaren Uranisotops U-235 vom natürlichen U-238. Die Ergebnisse dieser Arbeit waren bei der Herstellung der ersten auf Hiroshima und Nagasaki abgeworfenen Atombomben allerdings ohne Bedeutung. Maria Göppert-Mayer setzte sich nach dem Krieg - wie ihre Lehrer Max Born und James Franck sowie Robert Oppenheimer, der Leiter des Manhattan-Projekts - entschieden für die friedliche Nutzung der Kernenergie ein.

1946 gingen Mayers nach Chicago, wo Joe von der dortigen Universität eine Professur angeboten erhielt und sie eine Stelle als Associate Professor, später eine volle Professur - allerdings ohne Bezahlung, wie gehabt. Die Universität Chicago war dazumal das Zentrum der amerikanischen Kernphysik, wie Göttingen im alten Europa 20 Jahre zuvor. 1942 gelang dort unter Leitung von Nobelpreisträger Enrico Fermi die erste kontrollierte Kettenreaktion. Alles was in der Kernforschung Rang und Namen hatte, versammelte sich nach dem Krieg im neu geschaffenen Institute of Nuclear Studies: neben Enrico Fermi und James Franck auch Harold Urey und Edward Teller, der „Vater“ der amerikanischen Wasserstoffbombe. Vor den To-

ren der Stadt entstand 1946 außerdem das Argonne National Laboratory der amerikanischen Atomenergiebehörde. In ihm konnte sich Maria Göppert-Mayer zusätzlich zu ihrer Tätigkeit an der Universität an der Erforschung der Möglichkeiten zur friedlichen Nutzung der Kernenergie beteiligen - für ein halbes Männergehalt.

Um 1948 begann Maria Göppert-Mayer ihre Aufmerksamkeit der Tatsache zu schenken, daß manche Elemente in der Natur besonders häufig vorkommen und bestimmte Isotope eines Elements stabil sind, andere hingegen nicht und deshalb rasch zerfallen. Auffallenderweise zeichneten sich stabile Atome bzw. Isotope durch eine bestimmte Anzahl von Neutronen und Protonen in ihrem Kern aus; es sind das die Zahlen 2, 8, 20, 28, 50, 82 und 126. Dies hatten einige Physiker schon früher bemerkt, beispielsweise Eugen(e) Wigner, der dafür den Begriff „magische Zahlen“ prägte, aber keine Erklärung für ihr Zustandekommen - zumindest nicht für die größeren Zahlen dieser Folge - fand. In Analogie zu den Elektronenschalen, auf denen die Elektronen nach dem Bohr-Sommerfeldschen Atommodell den Atomkern umkreisen, stellte sie sich die Nukleonen (Protonen und Neutronen) im Atomkern ebenfalls schalenförmig angeordnet vor; in stabilen Kernen sollten diese Schalen jeweils voll mit Nukleonen besetzt sein - so wie bei chemisch stabilen Elementen, den Edelgasen, die Elektronenschalen. Schließlich gelang es ihr, ein einfaches Bildungsgesetz für die (bestimmten Energie-Niveaus entsprechenden) Kernschalen aufzustellen.

Der Schlüssel zur Lösung des Problems lag dabei in der von Enrico Fermi ins Gespräch gebrachten „Spin-Bahn-Kopplung“ - d. h. der Kopplung von Eigendrehimpuls (Spin) und Bahndrehimpuls - der Nukleonen. Maria Göppert-Mayer verglich ihre Lösungsversuche selbst mit einem „Puzzle-Spiel“, bei dem man „das Bild schon ahnte“ und „fühlte, daß alles passen könnte, wenn man nur ein einziges Teil mehr besäße.“ Ausschlaggebend war die Idee, daß die Nukleonen verschiedene Energie haben müßten, je nachdem ob sie sich gleich- oder gegensinnig zu ihrem Umlauf um das Zentrum des Atomkerns drehen. Die Spin-Bahn-Kopplung ist eine Folge der Einsteinschen Relativitätstheorie; sie wirkt an sich auch in der Elektronenhülle des Atoms, ist jedoch dort (infolge der das Geschehen bestimmenden schwächeren elektromagnetischen Kräfte) weniger stark ausgeprägt. Mit dem Schalenmodell konnten nicht nur sehr viele bekannte Verhaltensweisen der Atomkerne unter einen Hut gebracht, sondern auch Vorhersagen getroffen und spätere Beobachtungen erklärt werden.

Zur gleichen Zeit war ein Forscherteam um den Heidelberger Physiker Hans Daniel Jensen unabhängig von Maria Göppert-Mayer zum gleichen Ergebnis gelangt. Beide trafen sich daraufhin mehrfach und faßten ihre Erkenntnisse 1955 in dem gemeinsamen Buch „Elementary Theory of Nuclear Shell Structure“ zusammen. Am 10. Dezember 1963 erhielten sie für ihre „Entdeckung der nuklearen Schalenstruktur“ zusammen den Physik-Nobelpreis - d. h. eine Hälfte dieses Preises; die andere Hälfte ging an Eugen(e)



Maria Göppert-Mayer und Hans D. Jensen bei der Arbeit an ihrem gemeinsamen Buch, Juli 1951. © Archiv der Max-Planck-Gesellschaft.



Otto Hahn, Maria Göppert-Mayer und Joseph Mayer (v.l.n.r.), in der Bildmitte Franz Gurk (Landtagspräsident von Baden-Württemberg) im Max-Planck-Institut für Kernphysik Heidelberg, 1964; links unten Wolfgang Gentner, Leiter dieser Einrichtung.

© Archiv der Max-Planck-Gesellschaft.

Wigner für seine „Beiträge zur Theorie der Atomkerne und Elementarteilchen, speziell für die Entdeckung und Anwendung fundamentaler Symmetrieprinzipien“. Ihr Kommentar zur Preisverleihung: „To my surprise, winning the prize wasn't half as exciting as doing the work itself ... that was the fun - seeing it work out!“

Kaum zu glauben ist, daß Maria Göppert-Mayer erst drei Jahre vor Verleihung des Nobelpreises ihre erste reguläre Anstellung als Professorin für Physik - mit vollem Gehalt - gefunden hatte! Es war die University of California, San Diego, die die Eheleute (wohl auf Betreiben von Harold Urey, der dorthin vorausgegangen war) berief - ihren Mann auf eine Chemie-Professur. In Chicago besann man sich erst zu spät darauf, Mayers durch ein vergleichbares Angebot zu halten. Besagte Nepotismus-Regeln indessen, die Frauen eine wissenschaftliche Betätigung fast unmöglich machten, wurden in den USA erst während der 1970er Jahre abgeschafft.

Kurze Zeit nach ihrem Umzug nach Kalifornien erlitt Maria Göppert-Mayer einen Schlaganfall, der zu einer leichten linksseitigen Lähmung führte. Das ungezügelt starke Rauchen bereitete ihr auch zunehmende Herz- und Kreislaufprobleme. Trotzdem fand sie Zeit und Gelegenheit, mit ihrer Autorität und ihren Erfahrungen für ein naturwissenschaftliches Frauenstudium einzutreten. Auf einem Vortrag in Japan sagte sie 1965 u. a.: „Die Naturwissenschaften sind eigentlich ein vortreffliches Gebiet zum Frauenstudium, besonders die Physik oder die Chemie. Für mich bedeutet die Physik mehr Spaß als jedes andere Studienfach. Es gibt keinen Grund zu glauben, daß Frauen hier weniger leistungsfähig sind als Männer und daß eine intelligente, gut ausgebildete Frau nicht einen bedeutenden naturwissenschaftliche Beitrag erbringen kann. ... Es gibt keinen wirklichen Grund für eine verheiratete Frau, ihre Karriere aufzugeben. Wenn sie ein paar Jahre lang zur Inaktivität gezwungen ist, weil ihre Kinder klein sind, dann sollte sie wenigstens Kontakt zu ihrem Studienggebiet halten und neue Entwicklungen und Fortschritte dort weiterverfolgen. Dann wird sie ihre Karriere jederzeit wieder aufnehmen können. Die Kinder wachsen nur zu schnell heran, und sie wird auf diese Weise noch ein lohnendes Leben haben, wenn ihre Sprößlinge aus dem Haus sind. ... Natürlich ist die Kombination von Kindern und Berufsarbeit nicht ganz einfach. Es gibt einen emotionalen Druck entsprechend der widerstreitenden Loyalitäten zur Wissenschaft einerseits und den Kindern andererseits, die schließlich eine Mutter brauchen. Ich habe diese Erfahrung voll und ganz gemacht. Aber wenn die Kinder älter werden, dann verstehen sie die Zusammenhänge und sind stolz darauf, eine Wissenschaftlerin zur Mutter zu haben.“ Und sie bekannte: „Eine verheiratete Wissenschaftlerin braucht einen verständnisvollen Partner. Der richtige Ehemann für eine Frau mit einer Karriere in den Naturwissenschaften ist ein Wissenschaftler.“ Das ist zugleich ein schönes Kompliment und eine Danksagung an ihren eigenen, nicht nur verständnisvollen, sondern sie zuweilen auch antreibenden Mann und geschätzten Gesprächspartner.

In der Folge des Nobelpreises empfing Maria Göppert-Mayer noch mehrere Ehrendoktorwürden US-amerikanischer Colleges und wurde ver-

schiedentlich zu Gastvorlesungen in andere Länder eingeladen. Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften hatte sie, dies sei hier angemerkt, bereits 1950 zum korrespondierenden Mitglied ernannt. Mit Genugtuung konnte sie auch noch erleben, wie ihr Sohn Peter die wissenschaftliche Familientradition fortsetzte und in den späten 1960er Jahren Assistent Professor für Volkswirtschaftslehre wurde. Am 20. Februar 1972 starb sie nach längerer Krankheit, noch keine 66 Jahre alt. Die letzte Ruhestätte fand sie im Memorial Park in San Diego. Ihr Nachlaß befindet sich in der University of California, San Diego. Ein zum Physik-Department der Hochschule gehörendes Gebäude heißt nach ihr „Mayer Hall“.

Seit 1985 vergibt die American Physical Society jährlich einen von der General Electric Foundation gestifteten „Maria Goeppert-Mayer Award“ für hervorragende Leistungen junger Physikerinnen am Anfang ihrer Karriere; ein Teil des Preisgeldes ist dafür bestimmt, die Leistungen der Preisträgerinnen durch öffentliche Vorlesungen publik zu machen. Daneben reicht das Argonne National Laboratory ihr zu Ehren jährlich einen „Distinguished Scholar Award“ aus, um eine junge Wissenschaftlerin oder Ingenieurin zu innovativer Forschung mit den dort vorhandenen Ressourcen anzuspornen.

So lebt die Erinnerung an die große Physikerin - diesseits und jenseits des Atlantiks - vor allem in den zahlreichen jungen Wissenschaftlerinnen fort, die durch sie und die mit ihrem Namen verbundenen Mittel in ihrer Karriere gefördert werden.

*Norbert Willisch*

## **Jahrhunderthalle Breslau ist Weltkulturerbe. Zwei Anmerkungen**

Zu dem Beitrag „Jahrhunderthalle Breslau ist Weltkulturerbe“ im Schlesischen Kulturspiegel 41, 2006, S. 40f. scheinen mir zwei Anmerkungen nötig.

Die Verknappung der Formulierung „Die Jahrhunderthalle wurde von Stadtbaurat Max Berg (1870-1947) erbaut ...“ fordert geradezu die Erinnerung an Berthold Brechts ‚Fragen eines lesenden Arbeiters‘ heraus. Erbaut wurde die Halle von den Arbeitern, Polierern und Ingenieuren der damaligen Breslauer Niederlassung der Firma Diwydag. Das schmälert keineswegs Max Bergs Verdienst, der als zuständiger Stadtbaurat - er war einer von mehreren Stadtbauräten in der dem Magistrat unterstehenden städtischen Bauverwaltung - für die Planung der Halle verantwortlich und zuständig war und in dieser Funktion den maßgeblichen Anteil am Vorhaben hatte [vgl. Jerzy Ilkosz: Die Jahrhunderthalle und das Ausstellungsgelände in Breslau - das Werk Max Bergs. München 2006]. Dennoch sollte die „Urheberschaft“ etwas differenzierter betrachtet werden. Denn neben ihm als Architekten waren an der Planung auch Hans Poelzig, seinerzeit Direktor der Breslauer Akademie für Kunst und Kunstgewerbe, und mit Sicherheit auch weitere Bauingenieure bei der Diwydag AG beteiligt. Aber gerade den Ingenieurleistungen kommt eine maßgebliche Bedeutung für das gesamte Projekt zu. Die Jahrhunderthalle war - wie übrigens auch der etwa zu gleicher Zeit in Dresden von Max Bergs Kollegen, dem Stadtbaurat Hans Erlwein, „errichtete“ sog. „Erlweinspeicher“ (hier hatte Prof. Mörsch mit der Berechnung der Stahlbetonkonstruktion die Voraussetzungen geschaffen, daß Erlwein „seinen“ Speicherplan umsetzen konnte; leider wird aber der Anteil der Ingenieurleistungen gerne verschwiegen) - eine der ersten Stahlbetonbaukonstruktionen, auch wenn seinerzeit noch von Eisenbeton die Rede war, die auf Grund statischer Berechnungen errichtet wurden. Die Konstruktion der Jahrhunderthalle, wie des großen Speichergebäudes, war überhaupt erst möglich geworden, weil auf Grund wissenschaftlich fundierter Berechnungen gegenüber bisherigem rein erfahrungsgemäßen Bauen die wirkenden Kräfte, der erforderliche Materialeinsatz (Betonmischungen und Stahlbewehrungen) und die konstruktive Ausbildung genau bestimmt werden konnten.

Eine zweite notwendige Anmerkung: Im zweiten Absatz geht es um die Messegesellschaft und ihren Aufsichtsrat. Der wiedergegebene Beitrag aus dem „Zentralblatt für das gesamte Ausstellungswesen“ vom Dezember 1934 erweckt kommentarlos einen falschen Eindruck. Zu gleicher Zeit lief nämlich das Verfahren zur Durchsetzung der Anweisung vom 21. Juni 1934 des Breslauer Oberbürgermeisters Dr. Rebetzki, der die „nochmalige Durchprüfung sämtlicher Personalakten der städtischen Beamten und Angestellten auf ihre politische Zuverlässigkeit hin ...“ angewiesen hatte [Staatsarchiv Breslau, Akten des Magistrates .. Breslau Nr. 4046 - Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums - Bl. 1]. Diese richtete sich auch gegen den populären und um Breslau und die öffentliche Ausstrahlung

der Stadt sehr verdienten Messedirektor Dr. Wolf, der besonders wegen seiner kritischen Rede zur NSDAP vor der Stadtverordnetenversammlung am 30. Juni 1932 ins Visier der Nationalsozialisten geraten war. Für diese „Säuberungsmaßnahme“, die generell Juden, Mitglieder demokratischer Parteien und Organisationen und auch Mitglieder der KPD zum Ziel hatte, war im Magistrat ein eigenes Büro geschaffen worden. Magistratsrat Dr. Kuhnt, der den „Fall Messedirektor Wolf“ bearbeitete, hatte drei Varianten für die Entfernung des Dr. Wolf entwickelt, die ein typisches Bild vom Naziunrecht jener Zeit geben: 1. die Anwendung des Berufsbeamtengesetzes, 2. eine einvernehmliche Vertragsauflösung zum 31.12.1936 und 3. den Weg, den er wie folgt beschrieb: „... es kann ... ein moralischer Druck ausgeübt werden ... Ich würde zunächst vorschlagen, den 3. Weg zu versuchen.“ Danach wurde Dr. Wolf für den 1. November 1934 „einbestellt“ und sein Ausscheiden aus dem Amt zum 31. November 1935 bekanntgegeben [Ebd., Bl. 229ff.].

*Roland B. Müller*

## **Viele graue Haare beim Kulturpreis Schlesien**

Rosa Thun, die Laudatorin der mit dem Sonderpreis des Kulturpreises Schlesien des Landes Niedersachsen ausgezeichneten Edith-Stein-Gesellschaft in Breslau, brachte es in der Hirschberger Philharmonie auf den Punkt. Sie freute sich am meisten, sagte sie, daß so viele graue Haare unter den Gästen der Preisverleihung zu sehen sind, denn sie bezeugen, daß der Geist der Versöhnung und die Bereitschaft zu kultureller Gemeinsamkeit auch unter den polnischen und den deutschen Opfern des Krieges und der Nachkriegsentscheidungen der Siegermächte weit verbreitet sei.

In der Tat: So erfüllt sich das Programm, das die niedersächsische Landesregierung seit den frühen 90er Jahren des letzten Jahrhunderts mit der Neugestaltung des traditionsreichen Kulturpreises Schlesien verband. Führende niedersächsische Politiker haben an der Verwirklichung dieses Programms, zu dem die Wahl jeweils sowohl eines polnischen wie eines deutschen Preisträgers gehört, mitgewirkt: von dem früheren Landtagspräsidenten Horst Milde und dem im vergangenen Jahr plötzlich verstorbenen Staatssekretär Frank Ebisch, dessen zusammen mit dem kürzlich verstorbenen Dr. Herbert Hupka eingangs ehrend gedacht wurde, bis zum gegenwärtigen Innenminister Uwe Schünemann. Der niedersächsische Innenminister war es denn auch, der das nachbarschaftliche Miteinander von Deutschen und Polen unter Berufung auf den vor 60 Jahren in seinem Haus in Agnetendorf im Riesengebirge gestorbenen Gerhart Hauptmann forderte. Freisein von jedem Völkerhaß hat nicht nur bei ihm eine Tradition, sondern in der schlesischen Kulturgeschichte überhaupt. So hatte auch die Ausstellung von Werken des Preisträgers Siegbert Amler aus Hirschberg im Haus Wiesenstein symbolische Bedeutung.

Die Kunsthistorikerin Dr. Idis Hartmann würdigte in ihrer Laudatio das Schaffen Amlers vor allem als Bildhauer, der einst in Flensburg Meisterschüler von Fritz Thomas-Gottesberg war. So vielfältig wie seine aus dem Zeitgeschehen und aus der Welt der Tiere genommenen Sujets sind auch die Materialien, die er bearbeitet: Holz, Keramik, Stein und Beton, Aluminium und Bronze. Der Gehalt seiner Werke ist immer das Menschliche - im Erleiden wie im Bemühen um Bewältigung des ihm Auferlegten. Vielleicht ist der „Mensch auf der Leiter“, der seit einigen Jahren auch in der durch den Wangener Kreis mit der Kulturgeschichte Schlesiens verbundenen schmucken alten Freien Reichsstadt Wangen im Allgäu an der Stadtmauer steht, sein gelungenster Ausdruck der Humanität. Der Mensch strebt nach oben, aber das Ziel ist ungewiß, wenn er es sich nicht selbst steckt. Aber auch die kunsterzieherische Arbeit Siegbert Amlers, die ihn immer wieder in die afrikanische Tierwelt führt, fand ihre Würdigung durch die Laudatorin.

In seinen Dankesworten hob der Preisträger hervor, daß er mit seinen Werken dem Miteinander und Füreinander der Menschen dienen wolle. Damit wolle er auch das Schreckliche und Grausame überwinden, das er selbst vom Kriegsende bis zum Juni 1946 in seiner Heimatstadt Hirschberg erlebt habe. In diesem Geiste einer Versöhnung ohne Vergessen werde auch seine in Bronze gegossene Figurengruppe „Begegnung“ ihren endgültigen Platz am 19. November dieses Jahres in der ältesten KZ-Gedenkstätte Deutschlands einnehmen, in Ladelund nahe der Grenze zu Dänemark.

Die Laudatio auf die polnische Preisträgerin, die Glaskünstlerin Małgorzata Dajewska, hielt der um die das schlesische Kulturerbe pietätvoll bewahrende Gestaltung des Breslauer Rathauses verdiente Dr. Maciej Łagiewski, Direktor aller kommunalen Museen in Breslau. Die Künstlerin stammt aus Sosnowitz im östlichen Oberschlesien und hat an der Breslauer Akademie der schönen Künste studiert. Ihre Eigenart erklärt der Laudator aus der Emotionalität dieser hochsensiblen Frau. Sie liebe, verführe und

verehere das magische, durchsichtige Material. Das Licht und die Benutzung von Beigaben wie Mangan, Nickel, Eisen oder Chrom führen zu Effekten, die zugleich überraschen und beglücken. In ihrem Dank gedachte Małgorzata Dajewska unter anderem der Anregungen, die sie von Henryk Tomaszewski, dem Meister des Pantomimen-Theaters in Breslau, verdanke, und gab ihrer Freude Ausdruck, daß sie für Arbeiten in Glas, die eine jahrhundertalte Tradition in Schlesien haben, den Kulturpreis Schlesien empfangen dürfe. Die Faszination, die für sie von dem Werkstoff Glas ausgeht, war selbst in Mimik und Gestik ihrer Rede erkennbar. Man kann sich heute schon auf ihre künftigen Arbeiten freuen.

Hirschberg als Veranstaltungsort für die Verleihung der Preise zu wählen hatte wie der Preis selbst einen deutschen und polnischen Grund. Nicht nur Siegbert Amler, sondern auch das junge Vorstandsmitglied der Wojwodschaft Niederschlesien, Andrzej Pawluszek, ist in Hirschberg, dem Zentrum eines der schönsten Landschaftsensembles der Erde, geboren. Er zitierte zur Würdigung der Breslauer Edith-Stein-Gesellschaft Worte von Papst Johannes Paul II., gesprochen am 1. Oktober 1999 in Rom, denen nichts hinzuzufügen ist: „Die Heilige Edith Stein heutzutage zur Mitschutzherrin Europas zu erklären bedeutet, über dem alten Kontinent die Fahne des Respekts, der Toleranz und der Offenheit hochzureißen, wodurch alle Leute aufgefordert werden, einander - unabhängig von ethnischen, kulturellen und religiösen Unterschieden - zu verstehen und zu akzeptieren sowie eine wahrhaft brüderliche Gesellschaft zu bauen.“

*Eberhard G. Schulz (KK 1228)*

## Frau von Friedland - eine Schlesierin im Oderbruch

„Helene Charlotte von Lestwitz, geb. am 18.11.1754, vermählte sich 1771 ...“, so beginnt bei Fontane in dessen ‘Wanderungen’ das Leben der legendären Frau von Friedland geb. von Lestwitz. Wo sie geboren wurde, verschweigt der sonst so exakte Schreiber allerdings. Auch die Beschriftung der Grabplatte nennt nicht den Ort. Nun gibt es aber in Kunersdorf bei Wrietzen ein Denkmal, das anlässlich des 250. Geburtstages im einstigen Gutspark aufgestellt wurde. Die Künstlerin Erika Stürmer-Alex aus Lietzen zeichnete es, und am 28. November 2005 wurde es geweiht. In seiner klassischen Aussage ist es wohl das Schönste, was an kunstvollen Erinnerungstücken in Kunersdorf und in weitem, weitem Umkreis errichtet wurde. Der Künstlerin sei an dieser Stelle für ihre Mühe gedankt und für ihre Kraft bei der Überwindung von Widerständen. Am Denkmalssockel, und darauf soll an dieser Stelle besonders hingewiesen werden, spricht eine Bronzetafel unübersehbar aus, was wichtig ist, wenn man sich mit der hier genannten Persönlichkeit beschäftigen will, wenn man beabsichtigt, ihren Charakter und ihre Handlungsweisen zu analysieren: Helene Charlotte von Friedland / geboren am 18. November 1754 in Breslau / gestorben am 23. Februar 1803 in Cunersdorf.

Natürlich wußte Fontane, daß die Familie von Lestwitz zusammen mit den Rothkirch, Prittwitz, Strachwitz und den Zedlitz zu den führenden schlesischen Adelsgeschlechtern gehörte. Somit war die Frau von Friedland



*Zum Gedenken an Frau von Friedland im Gutspark von Kunersdorf im Oderbruch.*

ein echtes Schlesierkind, geboren am Strand der Oder in der deutschen Stadt Breslau. 1713 erwarb die Familie von Lestwitz das Gut Tschirnau, Kr. Guhrau. Der Vater der Frau von Friedland, Hans Sigismund von Lestwitz, erblickte in Kontopp, Kr. Grünberg i.S. das Licht der Welt. 1763 erhielt er für seine militärischen Erfolge in den Schlesischen Kriegen das Gut Friedland im Märkischen als Geschenk aus königlicher Hand. Die Familie zog von Breslau ins Oderbruch, und Friedland wurde zum offiziellen Wohnsitz. Zu dieser Zeit war Frau von Friedland neun Jahre alt. 1765 kaufte von Lestwitz das Gut Cunersdorf, da er befürchtete, daß die Dotation Friedland nach seinem Tode wieder an die Krone zurückfallen würde. Er erwarb Cunersdorf in der Voraussicht, seiner Tochter unkündbaren Landsitz zu hinterlassen. Das neue Schloß war 1773 bezugsfertig. - Über die Erziehung der Helene Charlotte wissen wir nur wenig. Es ist aber anzunehmen, daß Hauslehrer ihre Bildung bestimmten. Auch dürfte Latein zum Programm gehört haben.

Als die Ehe der Cunersdorferin mit dem Diplomaten von Borcke scheiterte, kehrte sie stante pede dem höfischen Leben den Rücken, kam in ihre Heimat zurück, widmete sich intensiv der Landwirtschaft und Ökonomie. Darüber hinaus zeigte sie großes Interesse an den Wissenschaften und den verschiedenen Richtungen der Kunst. Eine gute Basis dafür war ihr durch ihre Stadtwohnung im Nicolai-Haus in Berlin gegeben. Auf Cunersdorf bewies sie sich als ausgezeichnete und großzügige Gastgeberin.

Das Persönlichkeitsmuster der Frau von Friedland kennzeichnet sie als eine typische Schlesierin. Als sie mit ihrem Gatten an den Dresdner Hof ging und ihre Familie verließ, wußte sie, daß ihr im Falle eines Scheiterns eine Rückkehr ins Elternhaus jederzeit möglich sei, wo es Schutz und Sicherheit gibt, wo sie ihre Heimat findet. Der Heimatbegriff hat für den schlesischen Menschen eine besondere Bedeutung, und Schriftsteller drückten dieses Gefühl häufig in ihren Werken aus. *Ernst-Otto Denk*

## Die alten Tröster: Martin Moller und die schlesische Erbauungsliteratur

Vom 18. bis 20. August 2006 hielt unter dem obigen Thema der ‘Verein für Schlesische Kirchengeschichte e.V.’ seine Jahrestagung in der Ev. Akademie Jauernick-Buschbach bei Görlitz ab. Äußerer Anlaß war das Gedenken an den 1606 verstorbenen Martin Moller, Oberpfarrer in Görlitz, dessen ‘Manuale de praeparatione ad mortem’ ein Grundwerk jener Erbauungsliteratur darstellt, mit welcher wenige Jahrzehnte nach Luther die evangelische Orthodoxie an spätmittelalterliche Artes moriendi anknüpfend sich um eine Verinnerlichung christlicher Normen und Verhaltensregeln bemühte.

Elke Axmacher (Bielefeld), die Autorin der bis heute maßgebenden Monographie ‘Praxis Evangeliorum: Theologie und Frömmigkeit bei Martin Moller (1547-1606)’, erschienen 1989 (Habilitation 1986), problematisierte den Rückgriff auf spätmittelalterliche Traditionen, wobei sie auf die inzwischen erschienene Dissertation von Claudia Resch ‘Im Angesicht des Todes: Frühe reformatorische Anleitungen zur Seelsorge an Kranken und Sterbenden’ (Pietas liturgica: Studia 16) [Tübingen, Basel: Franck, 2006] verwies; zugleich kontrastierte Elke Axmacher sehr feinfühlig die Veränderungen im Umgang mit dem Sterben, welche die Erschütterung der Jenseitsgewißheit seit der Aufklärung bewirkt hat. Heute mag, wie in der Diskussion bemerkt wurde, Moller morbide und pessimistisch erscheinen. Damals waren Tod und Auferstehung selbstverständlich, und deshalb selbstverständlich einer guten Ordnung sowie pädagogischer Hilfen bedürftig.

Hans-Wilhelm Pietz, Regionalbischof in Görlitz, beschäftigte sich mit Mollers Vorrede zu seinen 1584 dem Pfandinhaber von Sprottau gewidmeten ‘Meditationes sanctorum patrum’. Eine Erörterung, wie man richtig betet, würde man, so Pietz, nach Luthers Kritik am formelhaften Beten nach dem Muster der Juden und Türken bei einem Lutheraner kaum erwarten. Ohne lehrhafte Anleitung aber ließ sich offenbar kirchliches Leben nicht organisieren. Die gleiche Tendenz verfolgte ein 1587 in Görlitz postum erschienenes Gebetbüchlein des Abraham Buchholzer (1529-1584), über den Christian-Erdmann Schott sprach. Der Sohn des in der Reformationsgeschichte Brandenburgs wichtigen Propstes zu Berlin Georg Buchholzer hatte von seinem Lehrer Melanchthon eine Neigung zur Chronographie übernommen. Die Zeitgenossen in Grünberg, Sprottau, Krossen und Freystadt/Niederschlesien kannten Abraham Buchholzer jedoch auch als Prediger. Erhalten sind seine 96 Gebete, die ihren Autor, so Schott, zum ‘Vater der schlesischen Innerlichkeit’ machen.

Wie auch Laien, Hausväter, sich um konfessionelle Verinnerlichung bemühten, zeigte Johannes Wallmann (Berlin) am Beispiel des Adligen David von Schweinitz (1600-1667), der während des Dreißigjährigen Krieges

mit 170 Personen aus seinem Gut Seiffersdorf dem Herzog Georg Rudolf von Liegnitz ins Exil folgte und nach der Rückkehr als Landeshauptmann von Liegnitz wirkte. Für den Unterricht der Kinder wollte er die Bibel in Verse setzen, wie es die Kreter mit ihren Gesetzen gemacht hätten. Jener komplexe Vorgang, den die Historiker Konfessionalisierung nennen, der jedoch schon vor der Konfessionsspaltung bei den spätmittelalterlichen Reformen und dem christlichen Humanismus einsetzte, kann theologisch zweifellos als Verinnerlichung gewertet werden, nicht nur in Schlesien übrigens. Für die Geschichte Schlesiens spannend wäre die weiterführende Frage, wieweit die Rückbesinnung auf und die Propagierung von christlichen Grundnormen in dem konfessionell gespaltenen Land möglicherweise Toleranzgedanken beförderte. Während der Periode bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, die im Mittelpunkt der Tagung stand, finden sich von konfessioneller Duldsamkeit anscheinend keine Spuren. Bei Licht betrachtet verwundert das nicht, denn schließlich ging es den Autoren der Erbauungsliteratur um Konsolidierung der eigenen Kirchen und Gemeinden. - In der Mitgliederversammlung wurde unter anderem das von Johannes Grünwald begonnene, jetzt von Dietmar Neß betreute „Schlesische Pfarrerbuch“ diskutiert.

*Karl Borchart*

## 100. Geburtstag des Schlagerkomponisten Michael Jary

Die Oberschlesier Münchens feierten am 9. September 2006 ihren großen Landsmann Michael Jary, geboren am 24.9.1906 in Laurahütte bei Kattowitz als Maximilian Michael Andreas Jarczyk, gestorben am 12.7.1988 in München und ruhend in Hamburg-Ohlsdorf. Er hat über 400 Lieder und Melodien großer Popularität komponiert, viele Jahrzehnte der Unterhaltungsmusik in Deutschland geprägt. Seine Melodien wie „Roter Mohn“ (1938), „Durch Dich wird die Welt erst schön“ (1943), „Wir werden niemals auseinandergehen“ (Europa-Schlagersieger 1960 mit Heidi Brühl) waren vor und nach dem Krieg in aller Munde, der Komponist erhielt viele Ehrungen der Fernsehanstalten, der Musik- und Filmindustrie. Gedacht wurde seiner im Haus des Deutschen Ostens in München in Berichten und Erinnerungen seiner Frau und seiner Tochter, wobei Heinrich Gorzawski am Flügel unter der Moderation von Brigitte Steinert Michael Jarys Melodien vorstellte.

Am Geburtshaus Jarys in Laurahütte wird die Stadt eine Erinnerungsplakette anbringen, und eine Straße soll nach dem Komponisten benannt werden. Veranstaltet wurde ebenfalls ein Sonderkonzert der Schlesischen Philharmoniker mit Filmvorführung. Auch in Deutschland werden Gedenksendungen im Fernsehen, Festkonzerte und andere Veranstaltungen den Komponisten und sein Werk bis ins Jahr 2007 hinein ehren.

*Sieghart Brodka*

## Gedenken zum 60. Todestag des Bunzlauer Pfarrers Paul Sauer

Paul Sauer, der letzte deutsche katholische Stadtpfarrer von Bunzlau, hatte beim Einmarsch der Roten Armee am 12. Februar 1945 seine Kirche vor Plünderung und Zerstörung bewahrt und in chaotischer Zeit Gotteshaus und Pfarrheim zur Zufluchtsstätte aller Verfolgten und Bedrängten gemacht. Für Deutsche beider Konfession, neu eintreffende Polen und die große Zahl von Ausländern, die in Bunzlau auf ihre Repatriierung warteten, war er ein hingebungsvoller Seelsorger. Am 24. Juni 1946, vor 60 Jahren, fiel er mit ca. 40 anderen Deutschen einer vom polnischen Geheimdienst inszenierten Verfolgung zum Opfer. Man beschuldigte ihn, Rädelsführer einer deutschen Geheimorganisation namens „Freies Deutschland“ zu sein, die Schlesien mit amerikanischer Hilfe für Deutschland zurückerobern wollte. Zeitzeugen berichten, daß Pfr. Sauer noch im Gefängnis trotz erlittener Mißhandlungen den Mitgefangenen Mut gemacht hat. Er verstarb am 24. Juni 1946 nach knapp zweimonatiger Miliz-Haft.

Seit 1987 erinnert in Bunzlaus Paten- und Partnerstadt Siegburg ein Gedenkstein neben der Servatiuskirche an diesen Märtyrer der Nächstenliebe. Auch im heutigen Bunzlau ist Paul Sauer unvergessen. Vor einem Jahr fand dort auf Initiative der Bundesheimatgruppe Bunzlau eine internationale Tagung statt, bei der sich polnische Wissenschaftler und deutsche Zeitzeugen nachdrücklich für eine Rehabilitierung aussprachen. Der Vorsitzende der Bundesheimatgruppe Peter Börner, der mit Polen über eine Paul-Sauer-Erinnerungstafel in der Bunzlauer Marienkirche in Gesprächen steht, legte zum 60. Todestag am Siegburger Gedenkstein einen Kranz nieder.

*Peter Börner*

## In memoriam

### Dr. Herbert Hupka zum Gedenken

Als der große Barockdichter Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau, Präses des Rates der Stadt Breslau, im Jahre 1679 gestorben war, begann sein Dichterkollege Daniel Casper von Lohenstein, Syndikus der Stadt Breslau, seine „Leichabdankung“, wie man damals in Schlesien den Nekrolog auf eine bedeutende Persönlichkeit nannte, mit dem lapidaren Satz: „Der große Pan ist tot.“ Damit brachte der Dichter mit altrömischer Kürze und Prägnanz zugleich Bedeutung und Eigenart des Mannes wie die Erschütterung über seinen plötzlichen Tod zum Ausdruck. Man spürte: Es bleibt eine Lücke zurück - für immer.

Auch Herbert Hupka war eine Persönlichkeit von unverwechselbarer Prägung. Seine hohe, aufrechte Gestalt war Abbild seines weiten Bildungshorizontes, seiner Überzeugungstreue und seines Durchblicks auf Wesentliches. Es mußte schon gleichsam ein Blitz einschlagen, um diesen tief in seiner schlesischen Heimat und in deutschen Geistesstraditionen verwurzelten Baum berstend zu Fall zu bringen. Keine Kuraufenthalte, kein Siechtum, vielmehr Aktivität bei hellwachem Geiste bis zu seinem Tode am 24. August 2006 in Bonn.

Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatte sein Vater, ein habilitierter Physiker, einen Ruf an die deutsch-chinesische Hochschule in Tsingtau erhalten. Mit seiner jungen Frau trat er die Schiffsreise an. In Colombo auf Ceylon wurde das Paar von der britischen Kolonialmacht interniert. In Diyatalawa ist der Sohn Herbert am 15. August 1915 zur Welt gekommen. Auf der Rückreise nach Deutschland 1919 erlag der Vater vor der Küste Südafrikas einer Influenza-Epidemie. So wuchs der Junge unter der Obhut seiner Mutter im heimatlichen Ratibor auf als Schlesier in dem Teil Oberschlesiens, der trotz der neuen Grenzziehung zu Polen und der Abtrennung des Hultschiner Ländchens zugunsten der neugeschaffenen Tschechoslowakei beim Deutschen Reich verblieben war. Da die neue Grenze nach polnischen Aufständen unter Mißachtung des Abstimmungsergebnisses festgelegt worden war, entstand in dem jungen Menschen früh eine Sensibilität für Ungerechtigkeiten und ungebändigte nationalistische Emotionen.

Doch dieses frühe Unrechtserlebnis war begleitet von einer gründlichen Schulbildung. Die wachsende kulturelle Bedeutung von Hupkas Heimatstadt Ratibor in der Zeit zwischen beiden Weltkriegen hat Alois Maria Kosler in der von Helmut Neubach und Hans-Ludwig Abmeier 1985 herausgegebenen Festschrift zum 70. Geburtstag Hupkas („Für unser Schlesien“) treffend beschrieben. So ging der Abiturient 1934 wohlgerüstet zum Studium zunächst nach Halle und dann nach Leipzig, wo er 1940 zum Dr. phil. promoviert wurde. Sein Hauptfach war die Germanistik mit dem Schwerpunkt in der Altgermanistik. Daneben studierte er Geschichte, Kunstgeschichte und Geographie. Seine Dissertation trägt den Titel „Gratia und misericordia im Mittelhochdeutschen. Zur Geschichte ethisch-religiöser Begriffe im Mittelalter“.

Auf dem Hintergrund einer so breit im Bereich von Sprache, Literatur, bildender Kunst und Geschichte angelegten akademischen Ausbildung, frei von aller zeitbedingten Deutschtümelei, konnte Hupka nach Krieg und Vertreibung auf sicherem Fundament seinen journalistischen Weg gehen: vom Bayerischen Rundfunk bis zur Position eines Programmdirektors bei Radio Bremen.

Daneben war er früh politisch aktiv. Er gehörte schon 1948 zu den Gründern der Landsmannschaft Schlesien, deren Bundesvorsitz er 1968 übernahm und bis 2000, immer mit überwältigender Mehrheit gewählt, innehatte. 1969 wurde er auf der Liste der SPD in den Deutschen Bundestag gewählt. Im Zuge der Diskussionen um die Ostverträge wechselte er 1972 zur CDU, für die er dann bis 1987 ein ebenso würdiger wie mutiger Repräsentant der deutschen Vertriebenen im Bundestag war. Der Abgeordnete Dr. Hupka mußte für sein unbeirrbares Eintreten für die Offenhaltung der deutschen Frage auch im Hinblick auf die endgültige Festlegung der deutsch-polnischen Grenze Beschimpfungen als Revanchist, ja als Faschist und Kriegstreiber über sich ergehen lassen. Das war besonders verletzend für einen Mann, der während der letzten Jahre des NS-Regimes als „jüdischer Mischling“ die „Entlassung“ aus der Deutschen Wehrmacht, einen monatelangen Aufenthalt im Torgauer Militärgefängnis und eine Verpflichtung zu zivilem Kriegsdienst hatte ertragen müssen. Bei Kriegsende ging es ähnlich weiter. Kosler schreibt am bereits genannten Ort darüber mit unüberbietbarer Knappheit: „So erlebte er den Einmarsch der Russen am 30. März 1945 und die Zerstörung der Stadt in den Tagen und Wochen danach. Er konnte



Wolfgang von Websky (1895-1992): Porträt Dr. Herbert Hupka. Öl/Leinwand, 1980.

seine Mutter aus Theresienstadt herausholen und nach München bringen. Im August 1945 verließ er Ratibor, kehrte aber noch einmal zurück ... Er wurde mehrfach von den neuen Diktatoren inhaftiert und geriet in Gefahr, verschleppt zu werden. Am 14. Oktober 1945 mußte er Ratibor endgültig verlassen.“ Der langjährige Fraktionskollege Hupkas, Bundesminister a. D. Heinrich Windelen, hat in seiner Rezension des autobiographischen Werkes „Unruhiges Gewissen“ Hupkas politisches Wirken im Deutschen Bundestag und in der Landsmannschaft Schlesien angemessen gewürdigt (Zeitschrift „Schlesien“ 41, 1996, S. 188-190). Entscheidend ist, daß sein Eintreten für das Menschenrecht der Vertriebenen stets neues Unrecht ausdrücklich ausschloß. „Eine Vertreibung ist immer schon eine Vertreibung zuviel.“ Man mag über einzelne seiner politischen Vorstellungen, Urteile und Initiativen unterschiedlich denken, den Respekt und die menschliche Anerkennung hat dieser aufrechte Demokrat auch von seinen Gegnern verdient.

Es entsprach seinem Bildungsfundament, seinem Ideenreichtum und seinem vielfältigen publizistischen Wirken, daß er der Arbeit des Kulturwerkes Schlesien in Würzburg und der 1975 von seinen Mitgliedern geschaffenen „Stiftung Kulturwerk Schlesien“ sein Interesse und seine tätige Beteiligung zuwandte, im Rahmen des Stiftungsrates oft selbst als von der Landsmannschaft Schlesien bestelltes Mitglied. Die Zeitschrift „Schlesien“, zu der er eigene wohlfundierte Beiträge beisteuerte, lag ihm dabei besonders am Herzen. Sein kulturelles Wirken krönte er schließlich von 1982 bis 1999 als Präsident des Ostdeutschen Kulturrates. Hier stellte er seine Kraft umfassend in den Dienst der Bewahrung, Erforschung, Darstellung und Pflege des großen Beitrags der Deutschen im Osten zur Kultur. Die elfbändige Studienbuchreihe „Vertreibungsgebiete und vertriebene Deutsche“ geht auf seine Anregung zurück. Die Ausstellung „Große Deutsche aus dem Osten“ war seine Idee. Die Städtebuchreihe über Königsberg, Elbing, Frankfurt/Oder, Liegnitz, Lodz, Troppau und Hermannstadt hat er initiiert. Die Krönung aber seiner kulturhistorischen Unternehmungen waren zweifellos die „nachgeholten Wiedergutmachungen“, die vor allem bedeutenden jüdischen Persönlichkeiten galten, die in Wissenschaft, Literatur und bildender Kunst Ehre für ihr deutsches Vaterland eingelegt hatten, das sie in ideologischem Rassenwahn verstieß oder ermordete. Unvergeßlich ist sein Vortrag, den er im vorigen Jahr im Rahmen der Tagung des Ostdeutschen

Kulturrates über „Die Verfolgung der Juden im Osten vor dem Holocaust“ gehalten hat. Darin würdigte er mehr als dreißig Persönlichkeiten, deren Vertreibung zu einer Verarmung wissenschaftlichen und kulturellen Lebens in Deutschland führte.

Wieviel hat er durch die von ihm herausgegebenen Sammelwerke „Große Deutsche aus Schlesien“, „Leben in Schlesien“, „Meine schlesischen Jahre“, „Schlesisches Panorama“, „Schlesisches Credo“ und „Letzte Tage in Schlesien“ zu einer getreuen Dokumentation der schlesischen Wirklichkeit vor der Vertreibung beigetragen! Ohne seine Anregungen wäre vieles von den Autoren gar nicht ins Bewußtsein zurückgeholt und für die Nachwelt einnehmend und überzeugend zugleich dargestellt worden. Seiner Autobiographie hat er schließlich mit dem erst jüngst erschienenen Sammelband eigener Schriften „Schlesien lebt“ ein neues Bekenntnis zu seiner Heimat in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hinzugefügt.

Mit Rezensionen und Würdigungen aus gegebenem Anlaß hat Herbert Hupka sich von seinen Anfängen beim Bayerischen Rundfunk bis zu seinem Ende als ein Meister des Feuilletonismus erwiesen. Marcel Reich-Ranicki hat das Feuilleton den „bisweilen etwas leichtsinnigen Bruder des Essays“ genannt und als Erfinder dieser Gattung Heinrich Heine in Anspruch genommen. Das darin sich ausdrückende Lob einer gewissen Virtuosität in diesem Genre kann auch auf Hupka bezogen werden. Aber damit nicht genug. Wer die Essays Hupkas z. B. über seine Heimatstadt Ratibor, über den Prälaten Ulitzka oder über den Maler-Poeten Ludwig Meidner gelesen hat, wird zugeben, daß hier mit der Radiernadel gearbeitet wurde, um Grundlagen und Konturen gültig und einprägsam sichtbar werden zu lassen. So hat sich der nun von der Bühne des Lebens Abgetretene als Homme des lettres et des beaux arts mit ehernen Lettern in die Annalen der Kennzeichnung und Weitergabe deutscher Kulturleistungen im Osten eingetragen.

Kulturleistungen verbinden die Völker. Und so ist es geradezu die Vollendung der Lebensleistung dieses tapferen Mannes, daß er die in den letzten anderthalb Jahrzehnten sich bietenden Möglichkeiten der Begegnungen und des Dialogs mit den polnischen Nachbarn bei gleichzeitiger starker Belebung der Verbindung mit den in der Heimat verbliebenen deutschen Oberschlesiern unermüdlich und fast immer erfolgreich genutzt hat. Die schönste Frucht dieses versöhnlichen Wirkens war 1998 die Ernennung zum „Verdienten Bürger“ der Stadt Ratibor. Damit war einer der treuesten Söhne Schlesiens in seine ober-schlesische Heimatstadt ideell zurückgekehrt. Per aspera ad astra - durch Finsternisse zu den Sternen!

Eberhard G. Schulz

### Dr. Gerhard Pachnicke †

Im Alter von 92 Jahren starb am 1. Oktober 2006 in Billroda Bibliotheksdirektor i. R. Dr. Gerhard Pachnicke. Er ist kurz vor dem Ersten Weltkrieg am 22. April 1914 in Posen geboren. Auch Reichthal in Nordschlesien, in dem die Familie seiner Mutter lange Jahre den Bürgermeister stellte, kam 1919 an den neuerrichteten polnischen Staat. So hat er nach dem Zweiten Weltkrieg zum zweiten Mal seine Heimat verloren. Nach Kriegsdienst, Vertreibung und Abschluß seiner Ausbildung für den höheren Bibliotheksdienst war er zunächst Leiter der Stadtbibliothek in Görlitz. Von der Universitätsbibliothek in Jena kam er 1961 in die Bundesrepublik Deutschland. Über Göttingen und Hannover führte ihn sein Weg schließlich nach Marburg, wo er zuletzt die Dienststelle Marburg der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz leitete. Pachnicke war vor allem literaturwissenschaftlich engagiert. Seine Doktor-Dissertation von 1941 befaßte sich mit Joseph Wittig, auf den er auch später in Publikationen immer wieder zurückkam - auch in der Zeitschrift „Schlesien“. Hermann Stehr, Will-Erich Peuckert und Richard Schiedel wandte er sich ebenfalls in Publikationen gründlich und einfühlsam zu. In Rastenberg ist er am 12. Oktober beigesetzt worden.

Eberhard G. Schulz

### In memoriam Valentin Graf von Ballestrem

Im niederbayerischen Straubing ist am 20. Januar 2006 Valentin Graf von Ballestrem, der führende Repräsentant des katholischen schlesischen Adels gestorben. In Schloß Plawniowitz, Kr. Gleiwitz war er am 1. November 1928 zur Welt gekommen. Er war ein Urenkel des Reichstagspräsidenten in der Wilhelminischen Epoche Franz Graf von Ballestrem, der ein Exponent der Zentrumsparterie in Oberschlesien gewesen war. Graf Valentin wirkte vor allem in Organisationen der katholischen Kirche im Bistum Regensburg und brachte dort seine kulturgeschichtliche Bildung und seine ökumenische Aufgeschlossenheit ein. Seiner schlesischen Heimat war er zutiefst verbun-

den. Mit Bewunderung konnte man in einer Fernsehsendung über Oberschlesien verfolgen, wie der von schwerer Krankheit gezeichnete Edelmann sein Gut in dem jetzt polnischen Oberschlesien besuchte und eine alte Schloßbedienstete, die ihn wiedererkannte, begrüßen konnte. Aus seiner Haltung sprach unmißverständlich die gänzlich unpräntöse Fürsorglichkeit eines ober-schlesischen Magnaten für das Land und die ihm anvertrauten Menschen. Ein Stück altes, Geborgenheit vermittelndes Schlesien ist mit ihm dahingegangen.

Eberhard G. Schulz

## Der Dichter ist das Herz der Welt. Zur Erinnerung an Jochen Hoffbauer

Er hätte lange noch nicht sterben müssen - so wie er für uns war. Noch als er das achte Lebensjahrzehnt vollendet hatte, konnte man ihm zutrauen, mit seinem Abromeit im Grünen zu schlafen (Erzählungen, 1966). In einem „Sommer“, versteht sich, wie es ihn „nur in Schlesien“ gab. Und doch mußten wir von ihm, der am 12. August 2006 in seinem Haus in Kassel gestorben war, am 17. August auf dem Friedhof in Kassel-Harleshausen Abschied nehmen. Dabei gingen die Gedanken traurig, aber lobend und dankend zurück auf sein Leben und Dichten.

Am 10. März 1923 war Jochen Hoffbauer in Geppersdorf/Liebenthal im Vorgebirgsland vor dem Iser- und Riesengebirge zur Welt gekommen und war in einfachen Verhältnissen naturverbunden und froh aufgewachsen. Eine Lehre machte er in einem Anwaltsbüro in Greiffenberg und mußte dann als 18jähriger 1941 Soldat werden. Die Nachkriegsodyssee des aus Schlesien Vertriebenen führte ihn nach Hessen, vom Ebsdorfer Grund bei Marburg schließlich nach Kassel. Als Spezialist für Schadensregulierungen verdiente er sich und seiner bald wachsenden Familie Brot und bescheidenen Wohlstand. Seine Seele aber spannte ihre Flügel viel weiter aus.

Wer in einer so schönen, schmuck gestalteten deutschen Mittelgebirgslandschaft, gleichsam im Vorgarten des majestätischen und wohlgeordneten Riesengebirges, mit wachen Sinnen und klarem Verstand aufgewachsen ist, kann aus dem Reichtum der Anschauungen leicht zum Nachdenken kommen. Sein Staunen über die Natur in ihrer Vielfalt, mit ihrer Schönheit und Gefahr führt wie von selbst zur Bewunderung. Und dann das Erlebnis der Hölle des Krieges und der Unmenschlichkeit der Vertreibung aus der Heimat! Das sind, alles in allem, Erlebnisse, die einen Menschen, wenn er das Zeug dazu hat, stärken und zu Höhen der Gestaltung emportragen können.

Jochen Hoffbauer verband diesen literarischen Reifeprozess mit der Kräfte weckenden Zuwendung für seine Mitmenschen. Zuerst waren es die Schicksalsgefährten, die sich in Hessen in der Landsmannschaft Schlesien zusammengefunden hatten, geführt von dem ehemaligen Breslauer Brauerei-Vorstand Alfons Kempe, der das junge lyrische Talent in den Dienst der Bereicherung von Heimatabenden stellte. Dann kamen Kontakte zur Gemeinschaft evangelischer Schlesier, bald auch zur Gesellschaft für Literatur und Kunst „Der Osten“, ursprünglich in Breslau, nun als Wangener Kreis in der alten Freien Reichsstadt Wangen im Allgäu ansässig. 1963 erhielt Hoffbauer den 1956 zunächst als Taugenichtspreis geschaffenen Eichendorff-Preis des Wangener Kreises. Waren seine ersten Gedichte im Heimatblatt „Greiffenberger Anzeiger“ gedruckt worden, so erschien 1956 sein erster Gedichtband „Winterliche Signatur“, dem 1960 der zweite folgte: „Voller Wölfe und Musik“. Diese Bände waren die Grundlage für diesen ersten, durch den Namen Eichendorff schönsten Preis, dem weitere Preise folgten, so bei der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, beim BdV Bayern und beim Land Niedersachsen. In dem „Bilanz“ überschriebenen Gedicht bringt Hoffbauer Härte und Gewinn der ersten Nachkriegsjahrzehnte auf einen Nenner, den auch Heinz Piontek mit „Stunde der Überlebenden“ als Titel des zweiten Bandes seines autobiographischen Romans gefunden hat:

„Wir haben nicht die Berge versetzt,  
die sich auf türmten  
vor unseren Träumen -  
und der Blick  
in das weite, unendliche Tal  
blieb uns verwehrt.  
Aber wir leben.“

Seit den 70er Jahren wirkte Hoffbauer auch im Kulturwerk Schlesien mit. Die Zeitschrift „Schlesien“ hat er mit Gedichten und zunehmend auch mit literaturgeschichtlichen und landeskundlichen Aufsätzen bereichert.

Überhaupt sah dieser bescheidene Mann seine Aufgabe vor allem im Dienste an den Menschen, denen er ohne Haß und Verdrüß die Heimat in ein nicht glückliches, aber zufriedenes Gemüt zurückholte. Seine Worte

helfen überwinden und ertragen, geben Trost, Kraft und Zuversicht. Dichtung kann auch Seelsorge sein. Und so haben wir doppelt Grund zur Dankbarkeit: als leidgeprüfte Menschen und als Liebhaber der Gestaltung des Wortes zu einem literarischen Kunstwerk.

Die Krönung seines literarischen Werkes sind zweifellos die beiden letzten Gedichtbände, denen der Roman „Schwalbental. Eine Jugend in Schlesien“, 1991, und der Band „Eisregen. Erzählungen von gestern und heute“, 1997, vorangegangen waren. Der Gedichtband „Stationen“ erschien 2002 und faßt die besten Gedichte der beiden letzten Jahrzehnte zusammen. Wirklich eine Auslese, übertroffen nur noch von des Dichters Gabe letzter Hand im Angesicht des Todes. Jochen Hoffbauers „Winterstrophen“ aus dem Winter 2005/2006 sind in ihrer Schlichtheit und Tapferkeit unvergängliche Poesie.

So stellt sich zum Schluß die Erinnerung an einige Strophen des Liedes ein, das Eichendorff gegen Ende seines Erstlingsromans „Ahnung und Gegenwart“ seinen Helden Friedrich singen läßt:

„Wo find'st Du nun ein Haus, vertrieben,  
Wo man Dir Deine Wunder läßt,  
Das treue Tun, das schöne Lieben,  
Des Lebens fromm vergnüglich Fest?  
...  
Der Dichter kann nicht mit verarmen;  
Wenn alles um ihn her zerfällt,  
Hebt ihn ein göttliches Erbarmen,  
Der Dichter ist das Herz der Welt.  
Den blöden Willen aller Wesen,  
Im Irdischen des Herren Spur,  
Soll er durch Liebeskraft erlösen,  
Der schöne Liebbling der Natur.  
Drum hat ihm Gott das Wort gegeben,  
Das kühn das Dunkelste benennt,  
Den frommen Ernst im reichen Leben,  
Die Freudigkeit, die keiner kennt.  
Da soll er singen frei auf Erden,  
In Lust und Not auf Gott vertrau'n,  
Daß aller Herzen freier werden,  
Eratmend in die Klänge schau'n.“

Eberhard G. Schulz (KK 1230)

## Margarete Arndt †

Am 21. Oktober 2005 starb in Oldenburg (i.O.) Margarete Arndt, Oberstudienrätin i.R. Die am 29. April 1913 in Breslau Geborene studierte von 1933 bis 1938 an der Universität ihrer Heimatstadt Germanistik, Anglistik und ev. Religion. Nach den staatlichen Examina unterrichtete sie an Gymnasien in Breslau, Waldenburg und Neumarkt (Schles.), nach der Flucht von 1945 bis 1975 an Gymnasien in Lippstadt, Wilhelmshaven und Oldenburg. Im Ruhestand lebte und wirkte sie von 1976 bis 2000 in Nürnberg, verbrachte ihren Lebensabend in Oldenburg.

Während ihrer Berufszeit publizierte Margarete Arndt in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften. Im Ruhestand steigerte und erweiterte sie ihre zahlreichen kulturellen Aktivitäten. So verfaßte sie einige Porträts von schlesischen Schriftstellerinnen, rezensierte literarische Werke und half bei der Redaktion des 'Nachrichtenblattes der Eichendorff-Gesellschaft', finanzierte ohne Aufhebens zu machen die neue Gedenktafel für die Astronomin Maria Cunitz in Schweidnitz oder Restaurierungen wie des Grabsteins von Maria Anna Reichsgräfin von Althann geb. Freiin von Eichendorff in Grusbach (Hrušovany) in Süd-Mähren und der Eichendorff-Bank vor Schloß Johannesberg (Jamský vrch) in Jauernig (Javorník) am Fuße des Altvaters. In solchem Tätigsein, erklärte sie, zeige sich eines jeden Liebe zur Heimat.

Franz Heiduk

## Personen

### Geburtstagsglückwünsche

Am 21. November 2006 beging Oberstudienleiter Leo Schiller in Osnabrück seinen 75. Geburtstag. In Patschkau, Kr. Neisse geboren, bildete er sich nach der Vertreibung zum Lehrer an berufsbildenden Schulen aus und war vor seinem Eintritt in den Ruhestand Leiter eines Berufsschulzentrums. Der Jubilar ist ein gründlicher Heimatforscher. So hat er das „Patschkauer

## Am Neiß-Ufer

von Jochen Hoffbauer

An der Neiß geessen  
in der >Vierradenmühle< -  
der >östlichsten Gaststätte  
von Görlitz < -  
und die Sonne heilte  
nach düsteren Tagen.

Über dem Fluß  
Jakob Böhme's Haus  
frisch gestrichen.  
Vor mir das Glas  
>Landskron Dunkel<  
Herb und kühl.

Am Rande der Mauer,  
hinter der ich sitze,  
der hölzerne Grenzpfahl  
in Schwarz-Rot-Gold.  
Die Enten im Wasser  
haben keine Probleme,

sie schwimmen hin und her -  
kreuz und quer.  
Und auch ich hätte  
keine Probleme  
wenn ich eine  
solche Ente wär'.

Görlitz, am 1.8.2000

Tagebuch 1945/46“ und die Chronik „750 Jahre Patschkau“ (1254-2004) herausgegeben. Dem „Schlesischen Heimatverein Patschkau und Umgebung e. V.“, den er ins Leben gerufen hat, sitzt er vor. Zur Freude nicht nur der alten Patschkauer gibt er vierteljährlich die „Patschkauer Dohle“ heraus - mit 48 Seiten Umfang. Längst hat er auch gute Kontakte zu den polnischen Behörden in seiner Heimatstadt geknüpft. So schlägt er eine Brücke vom alten zum neuen Patschkau und hilft, das deutsche Kulturerbe über den Wandel der Zeiten auch auf dem heimatlichen Boden zu erhalten.

Am 3. Dezember wurde Prälat *Franz Jung*, seit 1983 als Großdechant Kanonischer Visitator der Grafschaft Glatz, in Münster 70 Jahre. Er wurde in Neundorf, Kr. Habelschwerdt in der Grafschaft Glatz geboren und 1964 zum Priester geweiht. Zwölf Jahre wirkte er als Kaplan am Niederrhein: in Wesel, Moers und Goch. Von 1976 bis 1982 war er Pfarrer in Duisburg-Walsum. 1989 übernahm er zusätzlich zu seiner Aufgabe als Visitator die Pfarrstelle an St. Aegidis in Münster. Monsignore Jung ist seiner Heimat stets eng verbunden geblieben, wie auch seine Publikationen beweisen. So hat er für die Grafschaft Glatz 1985 sowohl einen Priester als auch einen Schwesternschematismus herausgegeben, 1988 zur Glatzer Madonna ein Heft über den Wallfahrtsort Albendorf veröffentlicht und 1989 außer dem Totengedenkbuch III für den Grafschafter Klerus auch eine Monographie über Gerhard Hirschfelder, einen Märtyrer des Glaubens in Dachau, verfaßt. An der Arbeit des Kulturwerkes Schlesien nimmt er regen Anteil.

Am 15. Dezember vollendete der frühere kaufmännische Direktor der Didier-Werke AG, von 1972 bis 1982 auch Vorstandsmitglied im Rheinischen Unternehmerverband Steine & Erden, Neuwied, *Wilhelm Vogel* in Bad Honnef sein 90. Lebensjahr. Der weltoffene Schlesier, in Ratibor geboren, war für seine Firma oft im Ausland. Das waren auch wichtige Erfahrungen, die seine Heimatverbundenheit durch Vergleiche noch verstärkt haben. Nach Wehr- und Kriegsdienst von 1937 bis 1945 war der glaubensstarke evangelische Christ seit November 1945 in der Breslauer Kirchenleitung verantwortlich tätig bis zur Ausweisung. Danach war er Beauftragter der nach Görlitz verlagerten Evangelischen Kirche von Schlesien bei den West-deutschen Landeskirchen. 1947 nahm er als schlesischer Synodaler an der Gründungssynode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKiD) auf der Wartburg in Eisenach teil. Neben seiner beruflichen Tätigkeit arbeitete Vogel in der Gemeinschaft evangelischer Schlesier Hilfskomitee e.V. sachkundig und hilfsbereit mit, lange Zeit als Vorsitzender des Revisionsausschusses. In seinem ganzen Wirken verband er stets die Liebe zur Heimat, den Dienst an den Schicksalsgefährten und an den Aufgaben der evangelischen Kirche mit einer aufopferungsvollen Tätigkeit für den wirtschaft-

lichen Aufschwung im geschundenen deutschen Vaterland. Ein tapferer, treuer und hilfsbereiter Mann, dem das Alter viel an Leidenschaftlichkeit und Geduld abverlangt, zum Glück umsorgt von seiner schon in den letzten Monaten der Not in Schlesien erprobten Frau. Der Arbeit des Kulturwerkes Schlesien ist er seit Jahrzehnten ein kundiger und fördernder Begleiter.

Am 21. Dezember begeht *Prof. Dr. Ferdinand Urbanek* in Düsseldorf seinen 80. Geburtstag. In Oppeln geboren, in Glogau zur Schule gegangen, hat er sich der germanistischen Mediävistik in Sprache und Literatur zugewandt und seine Studien mit der Promotion in Bonn (1952) und in London (Ph. D. 1955) abgeschlossen. In Bombay/Indien war er als Lektor und in New Orleans/USA als Associate Professor tätig, schließlich (seit 1974) als Professor an der Universität Duisburg. In seinem Fach hat er sich besonders der politischen und literarischen Rhetorik zugewandt, wie auch seine Veröffentlichungen zur Rhetorik und Sozialgeschichte des Mittelalters ausweisen. 2005 erschien sein Buch „Sternstunden der abendländischen Redekunst von Perikles bis John F. Kennedy“. - Seiner schlesischen Heimat ist er nicht nur im Rahmen des Glogauer Heimatbundes durch Vorträge und Aufsätze tätig verbunden geblieben. In Heft 3/1995 der Zeitschrift „Schlesien“ steht sein konstruktiver Aufsatz „Gedanken zur Identität der Heimatvertriebenen nach 50 Jahren“. Ein lyrisches Denkmal hat er schließlich der Heimatliebe gesetzt mit seiner im Bergstadtverlag W. G. Korn erschienenen Anthologie „Heimwärts schlägt mein Herz. Gedichte zur verlorenen Heimat im deutschen Osten“.

Allen Jubilaren gilt unsere Dankbarkeit für ihr ebenso gründliches wie treues Wirken zur Bewahrung und zur Pflege des deutschen Kulturerbes Schlesiens, wie es für eine gedeihliche Zukunft unserer Heimat unter den neuen Gegebenheiten für eine gute Nachbarschaft unerlässlich ist. Alles Gute!  
*Eberhard G. Schulz*

## Brigitta Heyduck zum 70. Geburtstag

Am 13. November 2006 begeht die in Schwarzenbruck bei Nürnberg lebende Künstlerin Brigitta Heyduck ihren 70. Geburtstag. In Breslau geboren, kam sie infolge der Flucht nach Nürnberg, das ihr zur neuen Heimat wurde. An der dortigen Kunstakademie studierte sie von 1955 bis 1961 und erhielt 1982 den Förderpreis des Schlesischen Kulturpreises. Im Jahre 2004 wurden ihre Werke mit überwältigender Resonanz in Breslau ausgestellt. Die Motive ihrer Bilder fängt sie bei Reisen in ferne Länder ein und gibt sie in klaren, farbprächtigen Ölbildern oder Gouachen wieder. Brigitta Heyduck gilt heute als die „prominenteste Malerin Frankens“.

## Wissenschaft

### Ringvorlesung des Gerhard-Möbus-Instituts für Schlesienforschung

Einer seit 1984 bestehenden Tradition folgend, veranstaltet das Gerhard-Möbus-Institut für Schlesienforschung an der Universität Würzburg auch im laufenden Wintersemester wieder seine interdisziplinär ausgelegte Ringvorlesung „Gestalten und Ereignisse der schlesischen Geschichte, Kultur und Wissenschaft“ und möchte auf diesem Weg ein breites Publikum mit schlesischen Themen bekannt machen.

Die Referate sind im literatur-, sprach-, kultur-, und allgmeinhistorischen Bereich angesiedelt und greifen von der deutschen Dichtung des 13. Jahrhunderts über Fachtexte des Spätmittelalters bis zur Rolle schlesischer Abgeordneter bei der Neuordnung Deutschlands von 1848 aus. Bei der Darstellung der Umgestaltung von funktionstragenden Orten kommt nicht zuletzt auch das Geschehen der Vertreibung ins Blickfeld. Bemerkenswert ist auch die Rolle geistlicher Konvente bei der Besiedelung und Strukturierung des mittelalterlichen wie neuzeitlichen Schlesiens.

Im einzelnen wird folgendes Programm geboten:

28.11.2006 - Dr. Hans-Ulrich Minke, Oldenburg: Katholische Nonnen und evangelische Vikare - Das Magdalenerinnenkloster zu Naumburg am Queis bis zur Vertreibung

12.12.2006 - Dr. Hugo Weczerka, Marburg: Schlesiens zentrale Orte: Kontinuität und Wandel vom Mittelalter bis zur Gegenwart

16.01.2007 - Prof. Dr. Walter Schmidt, Berlin: Schlesische Abgeordnete in der Preußischen Verfassungsgebenden Versammlung von 1848. Analysen und Biogramme

23.01.2007 - Prof. Dr. Sabine Seelbach, Oppeln/Opole: Die Vita der heiligen Hedwig - eine Bekennerlegende?

30.01.2007 - Prof. Dr. Ernst Erich Metzner, Frankfurt a.M.: Der Urtext des lateinischen 'Herzog Ernst' C vom Hof Heinrichs I. von Schlesien und der andechsischen Herzogin Hedwig

06.02.2007 - Prof. Dr. Mária Paponová, Kaschau/Košice: Die Sprache des älteren deutschen Rechts (am Beispiel der Rechtskodizes aus dem Gebiet der Slowakei)

Die Vorträge mit anschließender Diskussion finden jeweils dienstags um 19.30 Uhr statt. Der Veranstaltungsort hat sich geändert, und zwar sind interessierte Zuhörer nun im Hörsaal der Alten Augenklinik, Röntgenring 12 (neben der Mensa Augenklinik) herzlich willkommen.

## „Adel in Schlesien - Herrschaft, Kultur, Selbstdarstellung“ Internationale Fachtagung im Breslauer Rathaus

In der Geschichtswissenschaft wird dem Adel als einem nationenübergreifenden Phänomen des Alten Europa neuerdings wieder verstärkte Aufmerksamkeit geschenkt, auch dem Schlesiens. Um die Ergebnisse separater Forschungen zum schlesischen Adel zusammenzuführen, Grundlagen und Grundvoraussetzungen zu schaffen und weitere Arbeiten anzuregen, haben sich Kulturwissenschaftler mehrerer Universitäten und wissenschaftlicher Institute in Breslau, Dresden, Krakau, Oldenburg, Passau und Stuttgart zusammengeschlossen, um untereinander vernetzte Teilvorhaben zu realisieren. Das deutsch-polnische Kooperationsprojekt „Adel in Schlesien - Herrschaft, Kultur, Selbstdarstellung“ steht unter der Leitung des Kunsthistorikers Prof. Dr. Jan Harasimowicz (Universität Breslau) und des Historikers Prof. Dr. Matthias Weber (Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg). Ein erstes Ergebnis ist die vom 26.-28. Oktober 2006 unter der gemeinsamen Schirmherrschaft des Staatsministers und Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien Bernd Neumann und des Ministers für Kultur und Nationales Erbe der Republik Polen Kazimierz Michał Ujazdowski im Rathaus zu Breslau durchgeführte internationale wissenschaftliche Konferenz zum oben genannten Leitthema.

Grußworte des Stadtpräsidenten von Breslau, des deutschen Generalkonsuls und des Rektors der Universität eröffneten die Tagung. Ein offizieller Empfang bei Generalkonsul Dr. Helmut Schöps mit einem weiteren Grußwort von Ernst-Johann Prinz Biron von Curland, dem Vorsitzenden der Vereinigung Schlesischer Adel, und zwei Konzerte mit Musik nach schlesischen Handschriften und Drucken des 15. bis 17. Jahrhunderts bildeten den festlichen Rahmen.

In seiner thematischen Einführung akzentuierte Prof. Dr. Matthias Weber (Oldenburg) die europäische Dimension gerade auch der schlesischen Adelskultur und die zentrale Rolle des Adels in der Landesgeschichte Schlesiens. Anschließend galt die erste Sektion der Tagung Herkunft, Tradition, Memoria und Selbstverständnis des Adels. Prof. Dr. Tomasz Jurk (Warschau) referierte über Herausbildung und Entwicklung des schlesischen Rittertums im Mittelalter, das sich erst gegen Ende dieser Zeitperiode als Adel ständisch abzuschließen begann, wobei insbesondere für das Spätmittelalter noch eingehende Untersuchungen fehlen. Mit „Adel und Moderne in Ostmitteleuropa“ befaßte sich Prof. Dr. Eckart Conze (Marburg). Hier ging es vornehmlich um die Frage, wie der Adel 'seine Existenzkrisen' der Neuzeit bewältigte, die Aufhebung des Ständewesens mit dem Verlust der Ständerechte, die Eigentumsveränderungen, das Aufkommen des Nationalismus, die 'Verbürgerlichung' der Gesellschaft - und wie er darauf reagierte. „Die Repräsentation des Adels in der schlesischen Kunst des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit“ stellte Prof. Dr. Jan Harasimowicz an Schloß- und Kirchenbauten, Grabkapellen und Epitaphien dar; am Schloß zu Brieg etwa präsentiert sich der Herzog mit seiner Familie als adlig-evangelische Opposition gegenüber dem habsburgischen Oberlandesherrn. Überhaupt die konfessionell-politischen Gegensätze in den Kunstdenkmälern des Adels, überwiegend Epitaphien: sie behandelte Dr. Jerzy Gorzelik (Kattowitz) für den katholischen Adels Oberschlesiens und mgr Maciej Kulisz (Breslau) für den evangelischen Adel Niederschlesiens. Evangelischerseits eher still und verhalten, auf Wort und Individuum abhebend, katholischerseits mehr prunkende demonstratio catholica, gegenreformatorischer Barock nach dem Vorbild des Kaiserhauses. In der Sepulkralkunst adliger Offiziere des Barock zeigt sich die ändernde Waffentechnik, der Kriegsheld im Harnisch wird vom sterbenden Soldaten - memento mori - abgelöst, wie Antje Kempe M.A. (Berlin) verdeutlichte. In einem brillanten Vortrag über die Ausbreitung adliger Verhaltensweisen im späten Mittelalter zeigte Prof. Dr. Werner Paravicini (Paris) die europäische Di-



„le duc de brich“ im „Armorial Equestre de la Toison d'or de l'Europe“ des frühen 15. Jahrhunderts ist natürlich der Herzog von Brieg, wohl Ludwig II. (1399-1436).

Abbildung aus: Otfried Neubecker: Heraldik. Wappen - ihr Ursprung, Sinn und Wert. Augsburg 1990, S. 228.

mension auf: Schlesische Adlige als Reisende, als Mittler zwischen Fürstentümern und dem Oderland, schlesische Herzöge mit ihrem Gefolge in England, Frankreich, Burgund, an den Königshöfen Spaniens, Eintragungen in fremden Wappenbüchern. Herzog Ludwig II. von Liegnitz-Brieg (1399-1436) importierte westliches Adelsleben, gründete den Rüdenband-Orden, der sogar adlige Damen aufnahm!

Beziehungsgeschichte standen im Mittelpunkt der zweiten Sektion. Den Adel Schlesiens mit jenem Böhmens in der Frühen Neuzeit verglich Dr. Peter Mat' a (Wien). Dabei zeigte sich, daß Schlesien - ohne den böhmischen Wendepunkt der Schlacht am Weißen Berg - eine Kleinadelslandschaft blieb mit rund 1700 adligen Grundbesitzern, Böhmen dagegen von großgrundbesitzenden Magnaten dominiert wurde, jedoch wesentlich weniger Adlige zählte. Die Schlesier zog es an den Hof Kaiser Rudolfs II. (1576-1612), Karl VI. (1711-1740) intensivierte die Beziehungen zu ihnen. Gutnachbarliche Verhältnisse und eine „natürliche Integration“ schlesischer Adliger in die Gesellschaft Mährens konstatierte Doc. Dr. Tomáš Knoz (Brünn). Vornehmlich auf die dynastisch-politischen Verbindungen der evangelischen Piasten zu den Reichsfürsten und die Beziehungen Schlesiens zu den Institutionen des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation ging Dr. Ulrich Schmielewski (Würzburg) ein, wogegen Prof. Dr. Marek Cetwiński (Tschenstochau) jene persönlicher Art nach Polen, die Wanderungen Adliger zwischen Schlesien und Polen, ansprach.

Politik, Wirtschaft und Verwaltung waren weitere Themenschwerpunkte der Tagung. Prof. Dr. Marian Ptak (Breslau) stellte auf Grund seiner Forschungen die politische Mitwirkung, die Dominanz des Adels in den Landständen der Fürstentümer dar, seine Rolle bei den Provinziallandtagen 1825-1845 charakterisierte Dr. Roland Gehrke (Stuttgart) zwischen ständi-

scher Selbstinszenierung und sozioökonomischer Interessenpolitik in Zusammenhang mit den Ablöseregulierungen infolge der Bauernbefreiung. Mgr Krzysztof Szelong (Teschen) stellte Andreas Kochtitzki d. Ä. als adligen Politiker, Soldaten und Mäzen aus Oberschlesien vor, Prof. Dr. Joachim Bahlcke (Stuttgart) die bischöflichen Tradition des schlesischen Adels in der Neuzeit. Einen literaturgeschichtlichen Zugang zum Thema „Oberschlesischer Adel und Industrialisierung“ wählte Dr. Jürgen Joachimsthaler (Heidelberg), dabei von einer Literatur des Abschieds sprechend, die mit Eichendorffs Taugenichts beginnt und mit einer Traumwelt bei Lipinsky-Gottersdorf endet.

Daß Bildung und Mäzenatentum eine wichtige Rolle beim Adel spielten, zeigten die Vorträge der letzten Sektion. Mit adligen Dichterinnen in Schlesien im 17. Jahrhundert befaßte sich Prof. Dr. Mirosława Czarnicka (Breslau), etwa Elisabeth von Senitz und Esther von Baruth, die nach dem Tod ihrer Ehemänner im Sinne einer praxis pietatis schrieben. Adelsbibliotheken in Schlesien versuchte sich Prof. Dr. Klaus Garber (Osnabrück) in einem beeindruckenden Vortrag anzunähern, doch ist es hier für Forschungen wegen des letzten Krieges mit der Vernichtung und Zerstreuung adliger Büchersammlungen fast schon zu spät. Was häufig nur noch bleibt, ist der Versuch der Rekonstruktion der Bibliotheken, faszinierend etwa die Schaffgotsche Bibliothek, ehemals in Bad Warmbrunn, mit über 80.000 Bänden, überwiegend Silesiaca und genealogische Literatur zum eigenen Haus. Prof. Dr. Detlef Haberland (Köln) referierte über „Adel und poetae docti in Schlesien - literarische Repräsentationen zwischen eruditio und Adelskritik“, also gelehrter Bildung und Infragestellung des Adelsstandes. Über Bücher hinaus sammelte der Adel aber auch anderes, Gemälde, Münzen, Siegel, Kuriosa und vieles mehr. Kritisch sichtigte die Kunstsammlungen des schlesischen Adels in preußischer Zeit mgr Magdalena Palica (Breslau), die so manche Nichtoriginale enthielten, aber der Belehrung dienten. Adlige Residenzen des 18. und 19. Jahrhunderts zeigte im Bild Dr. Jerzy Kos (Breslau); für viele fehlen allerdings die architekturgeschichtlich wichtigen archivalischen Unterlagen. Ihr heutiger Erhaltungszustand ist höchst unterschiedlich. Erziehung, Bildung und Kavaliertouren als Reaktionen des schlesischen Adels auf den gesellschaftlichen Wandel der frühen Neuzeit belegte PD Dr. Jörg Deventer (Leipzig) am Beispiel von Friedrich von Kreckwitz, aus den Memoiren des Hans von Schweinichen und in Auswertung der Leichenpredigt auf den 1602 verstorbenen Christoph Graf Schaffgotsch.

Teilnehmer der Tagung waren auch Vertreter bedeutender Familien des schlesischen Adels, deren auf eigener Erfahrung beruhendes Wissen die Diskussionen bereicherte.

Die Tagung nahm zum ersten Mal die Kulturgeschichte des schlesischen Adels als Gesamtphänomen in den Blick und bot einen Überblick über diese Thematik, wie sie sich in der aktuellen Forschung darstellt. Deutlich wurde aber auch, daß noch ganze Themenfelder wie Adel und Stadt, Adel, Stifte und geistliche Ritterorden, Hof und Hofgesellschaft, Gutsherrschaft und Industriemagnatentum zum Teil unbearbeitet sind, daß man mit dieser Tagung - womöglich auch aufgrund der Quellenlage - nicht der Kleinadelslandschaft Schlesien gerecht wurde, für die es allerdings zahlreicher aufwendiger Detailuntersuchungen bedarf. So befaßte man sich mehr mit der Oberschicht des Adels, der „Elite der Elite“. Bleibt zu hoffen, daß damit ein Anfang gemacht wurde. Jedenfalls war diese international besetzte Fachtagung inhaltlich ausgesprochen vielversprechend. Sie stellt ein gelungenes Beispiel deutsch-polnischer Kooperation bei Aufarbeitung der Geschichte Schlesiens dar. Der Druck der Vorträge in polnischer und deutscher Sprache ist geplant.

*Ulrich Schmilewski*

## Das besondere Buch

### Eichendorffs Tagebücher. Licht und Schatten

Tagebücher von Dichtern können ganz verschieden ausfallen. Friedrich Hebbel begann seine Tagebücher im Alter von 22 Jahren und verfolgte damit ausdrücklich zwei Ziele: Er wollte, in der Gewißheit seiner „Aussichten auf die Unsterblichkeit“, seinem „künftigen Biographen“ einen „Gefallen“ tun; und er wollte die jeweiligen Empfindungen, die „Töne“ aus dem „Notenbuch [s]eines Herzens“, zu seiner „Erbauung in künftigen Zeiten“ „aufbewahren“ (Hanser-Ausgabe 4, S. 7). So notierte er bis kurz vor seinem Tod selbstbewußt und in überlegten Formulierungen vor allem Beobachtungen und Reflexionen zu menschlichen und literarischen Problemen sowie zu seinen dichterischen Plänen und Erfolgen. Völlig anders Eichendorff. Er

begann schon als Kind von neun Jahren mit tagebuchähnlichen Notizen. Und die danach bis 1812 bzw. 1815 reichenden Tagebücher halten ohne literarischen Anspruch und in spontaner Aneinanderreihung, nur mit fortschreitendem Alter in Stil und Umfang sich wandelnd, ganz handfest die denkwürdig erscheinenden Ereignisse aus seinem persönlichen Leben fest. Im Vergleich zu Hebbel berührt den Leser hier die Bescheidenheit und der lebendige, offene Blick auf das Erlebte. Dabei bietet dies natürlich ebenfalls - wengleich in anderer Weise als bei Hebbel - Aufschlüsse über mögliche Voraussetzungen und Anregungen für seine allmählich beginnende Dichtung. Zugleich aber handelt es sich um eine überaus reiche und interessante kultur- und sozialhistorische Quelle zum damaligen Leben des ober-schlesischen Adels und zum Leben der Gymnasiasten, Studenten sowie Akteure der Literatur in bedeutenden Kulturzentren des deutschen Raums. Um so wichtiger ist nicht nur eine zuverlässige Edition des Textes, sondern auch ein kundiger, gründlicher Kommentar, der die so zahlreichen konkreten Bezüge und Anspielungen nach Möglichkeit erschließt und erläutert.

Die erste zusammenhängende und kommentierte Edition nach den erhaltenen Handschriften durch Wilhelm Kosch im Rahmen der Historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke des Dichters (im folgenden genannt HKA) erschien vor fast 100 Jahren (1908). Ihren Vorgaben folgten nach dem Zweiten Weltkrieg drei weitere Editionen im Rahmen neuer Gesamtausgaben: die von Gerhart Baumann und Siegfried Grosse (Cotta 1958), Klaus-Dieter Krabel und Marlies Korfmeyer (Winkler 1980) und Hartwig Schultz (DKV 1993). Im Zuge der Erneuerung der HKA ist jetzt eine ganz neue Edition erschienen. Nach dem Tode Alfred Riemens, der den Text bereits zu einem großen Teil erstellt hatte, wurde die Arbeit von Ursula Regener und Franz Heiduk zu Ende geführt. Ursula Regener besorgte die endgültige Präsentation des Textes und die Redaktion des Ganzen, Franz Heiduk war vor allem verantwortlich für die Inhalte des Kommentars. Es fragt sich nun, inwieweit die neue Edition über ihre Vorgänger (deren Kenntnis beim Benutzer offenbar vorausgesetzt wird) hinausgekommen ist.

Beim Text ist der Grundbestand geblieben. Doch konnten einige Dokumente hinzugefügt werden, beginnend mit der - den heutigen Leser anrührenden - „Buchführung“ des 9-13jährigen Jungen zu seinen persönlichen Finanzen bis zu einzelnen Notizen zur Teilnahme am Feldzug von 1815. Hinzugefügt sind ferner Auszüge aus den Tagebüchern Loebens, die dessen Begegnungen und Austausch mit den Brüdern Eichendorff betreffen (ausführlicher als in HKA XVIII/1), sowie der Brief des Bruders Wilhelm an Joseph vom Oktober 1817 mit dem Bericht über seine letzten Erlebnisse in Lubowitz.

Bei der Präsentation des Textes konnte Ursula Regener ihre bereits bei den komplizierten Editionsarbeiten zu Teil II der Gedichte Eichendorffs (HKA I/3 und 4) gewonnenen Erfahrungen einbringen. Wie der Vergleich mit den hier und bei Kosch, Baumann/Grosse und Schultz beigefügten Faksimiles bestätigen kann, sind die Vorlagen - einschließlich der Zeichensetzung, der Schreibfehler und Korrekturen sowie der hinzugefügten Randbemerkungen - im wesentlichen genauer als in den bisherigen Ausgaben wiedergegeben. Dabei geht das Bemühen um die Nähe zum Original so weit, daß auch die Spalten- oder Seiteneinteilung mit den jeweiligen Umbrüchen in den Handschriften im Druck wiederkehrt; sogar eine erhebliche Vergrößerung des Bandumfangs wurde dafür in Kauf genommen (bis 1812 Text ohne den Kommentar bei Kosch 311 Seiten, jetzt 448 Seiten).

Freilich, ganz konsequent ist das Verfahren nicht durchgeführt. Die ursprüngliche Hervorhebung der Namen und Fremdwörter durch eine andere Schrift, die Kosch noch berücksichtigt hatte (danach auch Baumann/Grosse), wurde nicht beibehalten, also gleichsam eingeebnet; und die jeweiligen Zeilenlängen beim Text wurden nicht mit übernommen, so daß die Seitenbilder doch anders aussehen als im Original. (Die hilfreiche Zeilenbezeichnung wie bei Kosch und Schultz fehlt.) Auch können bei der Textfassung im einzelnen nicht alle Änderungen gegenüber Kosch - und den anderen - überzeugen, so beim Eintrag zum 19.1.1812: „leidenschaft:“ statt „leidenschaftl.“ (Handschr. „leidenschaftl.“); „dars:“ (aufzulösen nach Bd. II, S. XX in „daraus“) statt „dad[urch]“ (Handschr. „dad:“); „Freile Wimberg“ statt „Fräule Wimberg“. Im übrigen entspricht der gebotene Wortlaut des Briefes des Bruders Wilhelm keineswegs immer der als Vorlage genannten bisherigen Edition in Band XIII der HKA. Besonders am Schluß zeigen sich deutliche Abweichungen.

Der Kommentarteil führt nun wirklich weit über die bisherigen Ausgaben hinaus. Der Hauptgewinn liegt hier in der Aufnahme der intensiven und gründlichen - vielfach in entlegenen Archiven vor Ort vorgenommenen - Forschungen von Franz Heiduk, deren Ergebnisse vorher nur in Proben bekannt geworden waren (so etwa 2001 in: *apropos Eichendorff 6 und Aurora*

61). In sehr vielen Punkten werden dadurch die bisherigen Kommentierungen erweitert oder korrigiert, und das bunte Lebenspanorama, das die Tagebücher vergegenwärtigen, erscheint danach sehr viel konkreter und lebendiger faßbar.

Das gilt, neben den verschiedenen Sacherläuterungen, insbesondere für die von Eichendorff vielfach nur knapp und nur mit ihrem Namen genannten Personen. Hier sind die erreichbaren Daten oft um ein Vielfaches vermehrt und präzisiert. Nur zwei einfache Beispiele: Die bisherigen Kommentare kannten unter dem Namen Daniel im Lubowitzer Personal nur den Diener Daniel Nickel; es gab jedoch auch den Gärtner Daniel Sobel. Anders als man auf Grund der bisherigen Kommentare annahm (danach dann auch in der Eichendorff-Biographie von Schiwy, S. 281), bieten die Tagebücher kein Zeugnis dafür, daß Eichendorff in Berlin persönlich mit dem Dichter Heinrich von Kleist zusammengetroffen ist. Der Major von Kleist, dem er dort am 15.12.1809 begegnete, war dessen Vetter.

Dazu kommt eine ganze Reihe von zusätzlich einbezogenen Dokumenten oder instruktiven Übersichten. Hervorgehoben seien nur: einschlägige Abschnitte aus zeitgenössischen Reiseführern im Zusammenhang mit der Harzwanderung (S. 51ff.); die bewegenden Todesanzeigen zum Tode der jüngeren Geschwister Gustav und Louise (S. 164f.); eine Liste der Mitschüler und Kommilitonen in Breslau (S. 207ff.); eine Liste der vom jungen Eichendorff in Breslau erlebten Theateraufführungen mit der von ihm angeschwärmten Schauspielerin Amalia Schaffner (S. 270f.); eine „Chronologie“ seiner Theaterbesuche insgesamt, mit detaillierten Angaben zu den einzelnen Werken und Aufführungen (S. 347ff.).

**Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff. Historisch-kritische Ausgabe. Hgg. v. Hermann Kunisch (†) u. Helmut Koopmann. Bd. X/1 und X/2: Tagebücher. Text und Kommentar. Hg. v. Franz Heiduk und Ursula Regener. Max Niemeyer Verlag, Tübingen 2006, 542, XXIV+446 S., 21+7 Abb., 8 Ktn., 6 Pläne, 1 Stammtfl., Tab., Euro 228,-. ISBN 3-484-15537-X.**

Bei dem allem müssen für den Kommentarband allerdings leider auch manche Mängel vermerkt werden.

Das betrifft bereits die Anlage im ganzen. Der bisher bestehende Stellenkommentar ist unter der Rubrik „Erläuterungen zum Tagebücher-Text“ stark reduziert (in der Kopfzeile von S. 49 fehlt sogar die Nennung von Halle), und ein Großteil der Erklärungen ist in die verschiedenen folgenden Erläuterungsteile, vom Glossar bis zum Geographischen Register, verwiesen. Das mag, zumal wenn Namen oder Stichwörter mehrfach vorkommen und ausführlichere Erläuterungen nötig erscheinen, von Vorteil sein; denn die Angaben sind dadurch sofort an einer Stelle zusammengefaßt, und Wiederholungen werden vermieden. Aber mehrfach ist die erforderliche Koordination nicht hinreichend gegeben. Zwei Beispiele: Im Eintrag zum 3.2.1812 heißt es zum Besuch bei Schlegels in Wien „Später kam Schlegels Beichtvater, ein Ordensgeneral, [usw.]“. Wer sich etwas in Eichendorffs Biographie auskennt, weiß, um wen es sich handelt. Aber sonst? Die unmittelbaren Texterläuterungen sagen nichts dazu. Dagegen findet sich im Personenregister nach dem Lemma „Schlegel, Friedrich von“ als selbständiges neues Lemma: „Schlegel, Friedrich von - Beichtvater“, mit dem Hinweis „s. Hofbauer, Clemens Maria“. Beim umgekehrten Weg kann es noch schwieriger werden. Das Werkregister verweist zur Oper „Rübenzahl“ auf den Text in I 56. Wenn man die Sagen von Rübezahl und seine Nähe zur Schneekoppe nicht kennt, wird man kaum darauf kommen können, daß es um das dort zum 1.12.1802 genannte Stück „Koppengeist auf Reisen“ geht; man muß dann im Werkregister zum Lemma „Koppengeist auf Reisen“ zurückkehren, um dies bestätigt zu finden.

Darüber hinaus enthalten die Register einfach störende Ungenauigkeiten und erstaunliche Fehler. Die folgenden Beispiele sind mehr oder weniger zufällig herausgegriffen. Personenregister: Wenn zum griechischen Kirchenvater Johannes Chrysostomos als Geburtsdatum 244/345 genannt wird, mögen noch simple, wenn auch auffällige Druckfehler übersehen worden sein; es hätte heißen müssen: zwischen 344 und 354. Anderes ist schon sachlich verfehlt: Zum Dichter Heinrich von Kleist lautet der erste Beleg I 360. Damit dürfte der dritte Eintrag zum 27.11.1809: „Die Zeitschrift: Phöbus von Ad: Müller“, gemeint sein. Tatsächlich wurde der Phöbus von Kleist und Adam Müller herausgegeben; aber Kleist ist hier eben nicht mit angeführt. - Werkregister: Als dritter Beleg zu Mozarts Zauberflöte erscheint I 200. Man muß annehmen, daß der Eintrag zum 19.3.1806 gemeint ist: „Zum Beschluß wurde der Canon: ‚Liebes Weibchen‘ etc: auf der Straße gesungen“. In der Zauberflöte gibt es jedoch insgesamt keinen auf der Straße nachzusingenden Canon, und es gibt keine Arie und kein Lied mit

diesem Text. Dachte man an Papagenos „Ein Mädchen oder Weibchen“? - Geographisches Register: Das Lemma „Aetna“ folgt zweimal hintereinander. Beim ersten wird auf ein vorhergehendes Zeugnis im Kommentarband verwiesen (wobei dort die betreffende Texterläuterung fälschlich auf den Eintrag vom 28.2. statt 3.3.1810 bezogen ist). Beim zweiten heißt es „s. Vesuv“. Von den vier Belegen zu „Vesuv“ nennt dann einer den Aetna (in dem besagten Eintrag vom 3.3.1810), die anderen wirklich den Vesuv (hier wiederum erscheint bei I 243 das Wort nicht als geographischer Name, sondern als Metapher).

Das einleitende ausführliche Glossar zum Sprachgebrauch Eichendorffs ist sicher wichtig, insofern es heute nicht mehr so geläufige Fremdwörter sowie umgangssprachliche oder dialektbestimmte Ausdrücke erklärt. Gerade hier aber erweist sich die Herausnahme dieser Elemente aus dem Stellenkommentar und damit die Entfernung vom jeweiligen Kontext wiederholt als ungünstig, zumal die dazugehörigen Belegstellen nicht mit genannt sind. Zum Wort „Wildschur“ zum Beispiel heißt es gemäß dem Grimmschen Wörterbuch (dtv-Ausgabe 30, Sp. 120) nur: „(aus poln.) wilczura: Wolfspelz“. Doch das reicht nicht aus. Das Wort begegnet bei der Schilderung einer Jagd in der Nähe von Wien in der Wendung „die - hungri - ge - Kreißhauptmannschaft von Kornneuburg in Wiltschur [sic!] etc.“ (Eintrag vom 18.11.1811). Wohl ist in älteren Zeugnissen gelegentlich auch speziell von einem Wolfspelz als Gewand die Rede (Grimm, ebd. Sp. 1274). Doch kann man das bei dieser „Kreißhauptmannschaft“ annehmen? Sicher ist deshalb die inzwischen verbreitete allgemeinere Bedeutung des Wortes gemeint, also: derber Pelzmantel, möglicherweise aus verschiedenen Fellen zusammengestellt (Grimm ebd., Sp. 120; vgl. auch in Eichendorffs Libertas und ihre Freier, HKA V/3, S. 311, mit Kommentar S. 771f.). Abgesehen davon weckt die vorhandene Auswahl Zweifel: Man hätte etwa das mehrfach vorkommende Wort „Minke“ (so in den Einträgen vom 21.10.1807, 24.1. und 14.2.1808) lieber gesondert angeführt gesehen und nicht nur in der Kombination „Judenminken“ sowie (ohne Erklärung) im Wort „Minquage“. Und zum komischen Wort „Hosenstambuch“ (Eintrag 1.4.1806) vermißt man überhaupt eine Erklärung, - und sei es, daß hier keine sichere Lösung möglich war. Andererseits bleibt zu fragen: Müssen wirklich Wörter wie „bon mot“, „Desertion“, „Dissonanzen“ oder „Ulysses“ erklärt werden? Ist eine HKA nicht in erster Linie für anspruchsvollere Benutzer bestimmt? Und kann man nicht von diesen Benutzern erwarten, bei Bedarf selber zum Lexikon zu greifen?

Auch die Auswahl und Gruppierung der Abkürzungen im Vorspann hätte besser überlegt werden sollen. Bei den allgemein gebrauchten Abkürzungen ist wiederum zu fragen, wer die Entschlüsselung etwa von „Hg./hg.“, „Nr.“ oder „usw.“ nötig hat. Bei der Liste der „von Eichendorff selbst verwendeten Abkürzungen und Zeichen“ stößt der Benutzer auf zwei Schwierigkeiten: Zum einen ist die alphabetische Reihenfolge nicht immer genau beachtet: Weshalb steht zum Beispiel „G. N.“ vor „G.“ und „Gilg.“ oder „Hansa v. S.“ (Belegstelle eigentlich: „Hansa v. S.“) zwischen „v. M.“ und „v. S. a.“? Zum andern erscheint die Aufgliederung bei den ersten drei Gruppen („Namen“, „Werktitel“ und „Sonstige“) wenig sinnvoll. Denn viele dieser Abkürzungen lassen als solche natürlich nicht erkennen, bei welcher Gruppe man sie suchen soll. Freilich kommt es hier wohl nicht so darauf an. Die Abkürzung „Pr.“ für „Preussen“ (sic! trotz der Schreibung „Preußen“ im Kontext des dazu genannten Eintrags vom 11.11.1806) ist der Gruppe „Sonstige“ zugeordnet, nicht den „Namen“. Daneben ist das Fragezeichen mehr als berechtigt, wenn in der Gruppe der „Namen“ „Stud: Poremsky“ mit „Studienrat <?> Poremsky, Johann“ aufgelöst wird. In der Rubrik „Sonstige“ steht dann für „Stud:“ „Student“, und im Personenregister erscheint Poremsky, Johann als Gutsbesitzer; „Studienrat“ aber ist erst seit 1920 eine gültige Amtsbezeichnung. Bei der vierten Gruppe, „Abkürzungen in griechischer Schrift“, paßt die Zuordnung ohnehin nicht: Von den sieben angeführten Zeugnissen bieten nur das erste und fünfte Abkürzungen (wobei es in der Auflösung der ersten „Amalia“ statt „Amalie“ heißen müßte), die anderen fünf den unverkürzten, vollständig ausgeschriebenen Wortlaut.

Leider können schließlich ebenso die beigegebenen Historischen Karten nicht durchweg zufriedenstellen. Bei mehreren von ihnen ist es schade um die Mühen der Beschaffung und der eingehenden Bearbeitung durch Markierungen und Bezifferungen; der Druck ist einfach zu klein und zu wenig konturiert, so daß sie nicht angemessen gelesen werden können.

Es ist gut, daß die Ausgabe da ist, und Alfred Riemen, Ursula Regener und Franz Heiduk verdienen Dank für ihre Arbeit. Doch bleibt zuletzt auch ein großes Bedauern. Eine Historisch-kritische Ausgabe ist ohne Zweifel ein sehr aufwendiges und mühsames Unternehmen, die Erstellung sinnvoll-

ler Register verlangt große Konzentration und besondere Umsicht, und die Möglichkeiten für Fehler sind vielfältig und fast endlos. Deshalb hätten hier die Kontrollen durch die beteiligten Instanzen insgesamt sorgfältiger sein müssen. Mit vollem Recht wird im Nachwort festgestellt, daß die Neufassung des Kommentarbandes „einer Generalrevision gleichkommt“. Es wäre zu wünschen, daß noch eine zusätzliche Revision erfolgen könnte, um das gebotene reiche Material wirklich gebührend zur Geltung zu bringen.

Otto Eberhardt

## Aus dem Schlesischen Museum zu Görlitz

### Vor dem Untergang bewahrt. Projekte der Forschungsstelle für Personalschriften in Schlesien 1981-2005

Eine neue Sonderausstellung im Schlesischen Museum zu Görlitz stellt vom 12.1.-25.2.2007 Initiativen zur Erfassung und Restaurierung bedeutender Kulturdenkmäler in Niederschlesien in den Jahren 1981 bis 2005 vor. Diese Projekte wurden von der Forschungsstelle für Personalschriften an der Philipps-Universität Marburg angeregt und betreut.

Das erste und umfangreichste Vorhaben war die Ermittlung und Katalogisierung von Leichenpredigten aus dem 16. bis 18. Jahrhundert in Schlesien, einer Hochburg der Barockliteratur. In protestantischen Regionen des deutschsprachigen Raumes war es üblich, beim Tod eines Menschen eine Leichenpredigt zu verfassen und diese häufig auch zu drucken. Allein die Universitätsbibliothek Breslau besitzt mehr als 30.000 Trauerschriften. Sie wurden wie die Bestände anderer schlesischer Institutionen auf Mikrofilm gesichert und in acht Katalogen von der Forschungsstelle für Personalschriften publiziert.

Während dieses Projektes wurde den Wissenschaftlern aber auch deutlich, daß das kulturelle Erbe Schlesiens - nicht nur die papierenen, sondern auch die steinernen Denkmäler - vom Untergang bedroht war, da es den polnischen Eigentümern, sei es der Volksrepublik bzw. der Republik Polen, sei es den Wojwodschaften, Kommunen und nicht zuletzt der Kirche an den notwendigen Mitteln zu seinem Erhalt und Unterhalt fehlte. Dies war der Impuls, um auf der Basis einer seit 1989 vertraglich geregelten Partnerschaft zwischen den Universitäten Marburg und Breslau und mit Unterstützung hochrangiger bundesdeutscher Politiker auch Erhaltungsmaßnahmen weiterer besonders wertvoller, vom Zerfall bedrohter Objekte durchzuführen.

Aufgrund der Initiative von Rudolf Lenz, dem Leiter der Forschungsstelle, förderte das Bundesministerium des Innern 1997 und 1998 die Restaurierung der Kettenbibliothek der Schloßkirche zu Oels. Sie ist die jüngste und einzige noch an ihrem Standort erhaltene von ehemals drei schlesischen Kettenbibliotheken. Heute befinden sich nur noch in Zutphen/NL, in Hereford/GB und Italien solche vollständig erhaltenen Bibliotheken aus dem Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit, in denen die Bücher zum Schutz vor Diebstahl am Pult oder einer darüber laufenden Stange angeketet waren.

Weitere Projekte waren die Restaurierung des ehemaligen Palais und des Grabmales des Breslauer Patriziers und Humanisten Heinrich Rybisch,



Restaurierte Bände der Kettenbuch-Bibliothek in der Schloßkirche zu Oels, 1998.

des Gemäldes „St. Anna Selbdrift“ des schlesischen Barockmalers Franz Heigel († 1737) im Hochaltar der Kirche St. Anna zu Zobten, mehrerer Epitaphe an der Kirche St. Christophori zu Breslau sowie der Nepomuk-Denkmalen in Kammendorf, Breslau-Oswitz und Nippert. Diese Erhaltungsmaßnahmen sind von Rudolf Lenz initiiert und betreut sowie vom Bundesministerium des Innern bzw. Beauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien finanziert worden. Rudolf Lenz wurde 1989 als erster westlicher Wissenschaftler an einer polnischen Universität habilitiert und 1996 zum Professor an der Universität Breslau berufen.

Schlesisches Museum zu Görlitz, Brüderstraße 8, 02826 Görlitz, Di-So 10-17 Uhr, Tel. 0 35 81/87 91-0, [www.schlesisches-museum.de](http://www.schlesisches-museum.de).

## Neues aus dem MUSEUM FÜR SCHLESISCHE LANDESKUNDE im HAUS SCHLESIEN

### Artur Wasner (1887-1939) - Herausragender Repräsentant der schlesischen Künstlervereinigung Lukasmühle im Riesengebirge

Der schlesische Maler Artur Wasner (1887-1939) war Zeit seines Lebens ein erfolgreicher und viel beachteter Künstler. Dennoch ist es heute schwierig, einen Querschnitt aus allen Schaffensperioden seines Lebenswerkes zu erfassen und zu präsentieren, da der Verbleib eines großen Teils der Gemälde dieses überaus fleißigen Portrait- und Landschaftsmalers ungeklärt ist. Wasner galt bei Kunstkritikern und Künstlerkollegen zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Vollblut-Maler und Lebenskünstler. Er blieb trotz seiner vielen langen Reisen durch Europa seiner schlesischen Heimat immer aufs Engste verbunden und hatte in Breslau sowie im Riesengebirge seinen Lebensmittelpunkt.

Geboren 1887 in Mittel-Lazisk im oberschlesischen Kreis Pleß als Sohn eines Fürstlich Plessischen Bergbauinspektors nahm er zunächst nach dem frühen Tod des Vaters mit 14 Jahren den gleichen Beruf auf. Er lernte den Bergmannsberuf, bis ihn eine Grubenexplosion, bei der er fast vollständig sein Gehör verlor, zwang, diese Ausbildung aufzugeben. Wie ein erhaltenes Skizzenbuch aus dieser Ausbildungszeit noch heute eindrucksvoll belegt, war er bereits in jungen Jahren ein hervorragender Zeichner. Glücklicherweise wurde sein Talent erkannt, und eine Tante ermöglichte ihm von 1906 bis 1909 ein Studium an der Breslauer Kunstakademie. Er lernte dort vor allem bei den Professoren Eduard Kaempffer (1859-1926) und Carl Ernst Morgenstern (1847-1928), beides geschätzte Landschaftsmaler. Nach seinem Studium bereiste Wasner, teilweise unterstützt durch Stipendien, die Niederlande, Belgien, Frankreich, Italien und Spanien. In dieser Zeit entwickelte er sich vor allem zum Portraitmaler. Bereits in jungen Jahren erhielt er in Spanien hohe offizielle Auszeichnungen für seine künstlerische Arbeit. In Madrid wurde er Dozent an der Kunstakademie, und ihm wurde der Professorentitel sowie das Ritterkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. 1915 gründete er in Breslau eine eigene Malschule und blieb dort trotz interessanter Angebote aus Düsseldorf, München und dem Ausland.

In den 20er Jahren war er Mitglied der bekannten St. Lukas-Gilde, einer Vereinigung bildender Künstler mit Sitz in Schreiberhau im Riesengebirge. Die Mitglieder bildeten eine Gruppe von Einzelpersonlichkeiten, die unterschiedliche Richtungen und Techniken repräsentierten, denen aber die Faszination für die Gebirgslandschaft und die Natur gemeinsam war. Zudem war die Vereinigung ein Zweckverband mit wirtschaftlichen Interessen. In den Ausstellungsräumen der „Lukasmühle“ in dem beliebten Kurort Schreiberhau fanden regelmäßig Vorträge und Lesungen statt. Dies entsprach dem Gründungsgedanken der Vereinigung, eine Verbindung von Wissenschaft und Kultur zu schaffen. Als Mitglied dieser Künstlervereinigung wird Wasner in Ausstellungskritiken aus den 20er Jahren als „einer der begabtesten, strebsamsten und erfolgreichsten Künstler“ Schlesiens bezeichnet. Zusammen mit bekannten Vertretern der St. Lukas Gilde wie u.a. Alfred Nickisch, Georg Wichmann, Friedrich Iwan oder Cirillio dell' Antonio bestritt Wasner mit seinen immer wieder wegen ihrer Leuchtkraft und Farbgebung gerühmten und als „impressionistisch“ bezeichneten Gemälden verschiedene Ausstellungen. So urteilt auch die Breslauer Zeitung vom 26. Januar 1926 zu einer Ausstellung in der Lukasmühle in Schreiberhau: „...gehören diese starken Impressionen (Wasners) wohl zum gelungensten, was auf diesem Gebiete unter Wahrung der persönlichen Handschrift bisher in Schlesien geschaffen wurde.“



Artur Wasner (1887-1939): Ein Förderwagen in der „Rollochförderung“. 1904. © Privat.

Große Erfolge und die Anerkennung der Fachwelt hatte Artur Wasner mit Ausstellungsbeteiligungen u.a. auch in Hamburg und Berlin und natürlich in Breslau, die die gesamte Bandbreite seiner vielseitigen Begabung dokumentierten und ihm zu vielerlei Auftragsarbeiten verhalfen. 1927 urteilt ein Kritiker anlässlich einer Kunstausstellung der „Freien Künstlervereinigung Breslau e.V.“: „Deutlich zeigt die Ausstellung, daß das stärkste Malertalent dieser Künstlergruppe Artur Wasner ist. ... Mit erstaunlicher Leichtigkeit, bewundernswerter Sicherheit und Vehemenz löst er jede Aufgabe, die er sich stellt. ... Wasner ist so stark, daß er, wenn auch unwillkürlich, auf einige andere „abgefärbt“ hat.“ Das Breslauer Museum kaufte einige seiner bedeutendsten Landschaftsbilder, sowie das Portrait seiner Mutter, das später in die Nationalgalerie nach Berlin kam.

Anfang der 20er Jahre plante Wasner zusammen mit einigen Künstlerkollegen und Freunden eine Weltumseglung mit einem zum Motorsegler umgebauten Oderdampfer. Das Unternehmen scheiterte allerdings bereits in Skandinavien aufgrund technischer Probleme sowie der massiven Inflation. Statt dessen unternahm er eine ausgedehnte Reise entlang der schwedischen Küste, bei der es zur Begegnung mit dem Werk des schwedischen Impressionisten Anders Zorn kam, durch das Wasner stark beeinflusst wurde. In dieser Zeit lernte er auch seine junge Frau, Maria Wasner, kennen, die er 1923 heiratete. Der 1925 geborene Sohn Karl Klaus, den er vielfach portraitierte, starb noch im Kleinkindalter - seine Trauer malte sich Wasner mit dem Bild „Am Totenbett“ von der Seele. 1927 wurde Tochter Barbara geboren, die bis heute das Andenken an den Vater pflegt.

Spätere Reisen durch Deutschland und Europa führte er mit einem selbst entwickelten und sogar patentierten Wohnwagen durch. Seine Tochter erinnert sich an viele Reisen mit diesem „mobilen Atelier“, auf denen er seine Skizzen anfertigte, die später in seinem Breslauer Atelier zu ausdrucksstarken Landschaftsbildern gestaltet wurden. Trotz vielerlei Reisen blieb sein Lebensmittelpunkt jedoch Breslau und ab 1936 zunehmend sein Domizil in Eichgrund im Kreis Oels. Wasner pflegte an beiden Orten ein reges gesellschaftliches Leben insbesondere mit Künstlerkollegen. Herausgerissen aus seiner Schaffenskraft starb er bereits 1939 im 52. Lebensjahr in Breslau.

Am Ende des Zweiten Weltkrieges beschlagnahmten Polen die in Eichgrund verbliebenen Werke. Seiner Frau und seiner Tochter gelang es, 1947 einige seiner Werke, die zuvor ausgerahmt und zusammengerollt worden waren, nach Westdeutschland zu bringen. Die in Privatbesitz befindlichen Bilder sind weit verstreut. Auf vielerlei Auktionen im In- und Ausland, insbesondere in Polen, werden heute seine Gemälde angeboten.

Anlässlich des 120. Geburtstages von Artur Wasner zeigt das Museum für Schlesische Landeskunde im Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott noch bis zum 4. März 2007 eine große Retrospektive. Präsentiert werden vor allem seine Ölgemälde von 1906 bis zu seinem letzten noch erhalten gebliebenen Bild aus dem Jahre 1937. Im Zentrum stehen seine Riesengebirgslandschaften und schlesischen Motive. Weitere Schwerpunkte bilden seine Portraits und Motive seiner Reisen durch Europa, vor allem aus Skandinavien und Spanien. Die Tochter der Artur Wasner, Frau Barbara Lichtenstein, hat dankenswerterweise die in ihrem Besitz befindlichen Wer-

ke für diese Retrospektive als Leihgaben zur Verfügung gestellt. Weitere private Leihgaben ergänzen die umfangreiche Präsentation. Im Anschluß an diese Sonderausstellung im Haus Schlesien werden die Gemälde voraussichtlich in Wasners Schaffens- und Lebensmittelpunkt, in Breslau, gezeigt werden. Das Stadtmuseum von Breslau hat sein Interesse an einer Übernahme für die Monate April und Mai 2007 in die Ausstellungsräume des Rathauses signalisiert. Finanzielle Unterstützung erhält die Ausstellung durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Nicola Remig

Haus Schlesien, Deutsches Kultur- und Bildungszentrum e.V.,  
Museum für schlesische Landeskunde,  
Dollendorfer Straße 412, 53639 Königswinter-Heisterbacherrott,  
Tel.: 022 44/88 60, Fax: 022 44/88 62 30,  
museum@hausschlesien.de, www.hausschlesien.de.  
Öffnungszeiten des Museums: Di - Sa 10 - 12 Uhr, 13 - 17 Uhr,  
Sonn- und Feiertag: 11 - 18 Uhr, Mo geschlossen.

## Neues aus dem Oberschlesischen Landesmuseum

### Heinz Tobolla. Das Werk - Dzielo

Heinz Tobolla schafft seit mehr als 50 Jahren Skulpturen und plastische Objekte, deren Inhalt und Form von seiner starken Individualität geprägt sind. In seinen Kunstwerken sind ästhetische und ethische Werte unzertrennlich miteinander verbunden. Er besitzt die seltene Begabung, künstlerische und ideelle Werte so darzustellen, daß sie sowohl für einen Kunstkennner als auch für einen durchschnittlichen Betrachter verständlich sind. Tobolla wählt gewöhnliches Material und verleiht ihm eine sparsame, nahezu symbolische Form. Einen Umbruch in seinem Schaffen bildet eine kleine Skulptur aus Beton „Menschen sprechen miteinander“ (1962), die dem Künstler eine breite Anerkennung gebracht hat und die auf der Internationalen Skulpturenausstellung in Monte Carlo mit zwei Goldmedaillen ausgezeichnet wurde. Mit diesem Werk schloß Heinz Tobolla die Zeit seiner künstlerischen Selbstfindung ab; es verlieh seinem gesamten späteren Schaffen eine klare Ausrichtung. Die darauf folgenden Jahre standen im Zeichen intensiver Arbeit und wachsender Anerkennung seiner Kunst. Er nahm an zahlreichen Wettbewerben teil, schuf mehrere überdimensionale freistehende Plastiken und räumliche Objekte. Grundsätzliche Bedeutung hatte für ihn die freischaffende Bildhauerei, der ein einzigartiges künstlerisches Programm zu Grunde lag. In der Konzeption seiner Kunst verbirgt sich eine gedankliche philosophische Konstruktion, die man begreifen muß, um seine schöpferische Eigenart schätzen zu lernen.

Geboren wurde der Künstler 1925 in Zabrze/Hindenburg. Nach dem Krieg, den Heinz Tobolla als Soldat und als Kriegsgefangener erlebte, war er bis 1953 Schüler von Prof. Franz Guntermann und Prof. Schwippert in Münster, studierte Anatomie bei Prof. Dr. Hellmut Becher und betätigte sich in dieser Zeit als Präparator, Zeichner, Maler und Plastiker. Ab 1953 arbeitete er als freischaffender Künstler in Aachen. Dort stellte er im Suermondt-Ludwig-Museum erstmals seine Werke aus. Es folgten zahlreiche Einzelausstellungen in Aachen, Monte Carlo, Düsseldorf, Regensburg, Essen, Alden-Biesen, Zabrze/Hindenburg, Kattowitz, Neisse, Breslau und Ratingen. Heinz Tobolla wurde Mitglied des Aachener Künstlerbundes, des Berufsverbandes Bildender Künstler von Nordrhein-Westfalen, Köln, und der Künstlergilde Esslingen. Darüber hinaus war er viele Jahre Mitglied des Rates der Stadt Aachen als Bürgerschaftsvertreter im Bauausschuss und Vorsitzender des Kulturkreises Aachen-Richterich.

Von 1963 bis 1965 übernahm er Lehraufträge an der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen (später Fachhochschule Aachen) für plastisches Gestalten, Freihandzeichnen und moderne Kunst. 1973 gründete er die Interessengemeinschaft Bildender Künstler, deren Vorsitzender er war. Das Land Nordrhein-Westfalen beauftragte Heinz Tobolla mit den drei Plastiken „Menschen sprechen miteinander“ (1963: Bibliothek der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen), „Menschen leben miteinander“ (1965: Foyer der Kernforschungsanlage in Jülich), „Menschen gehen aneinander vorbei“ (1966: Bibliothek der Kernforschungsanlage Jülich) sowie mit der Arbeit „1/2 + 1/2 = 2/2 = 1/1“ (1975: Finanzamt Dortmund). Der Künstler ist darüber hinaus mit zahlreichen Werken im öffentlichen Raum vertreten, die sämtlich mit ersten Preisen bei Wettbewerben ausgezeichnet wurden: „Der Davidsstern“ (1984, Synagogenplatz in Aachen), „Der



Heinz Tobolla: *Durchbruch*, 1985. Granit, 2,45 x 1,65 x 2 m, Hermann-Heusch-Platz in Aachen. Foto: Ausstellungskatalog.

*Durchbruch*“ (1984-85: Hermann-Heuschplatz in Aachen), „Das Paket“ (1986: Parkgürtel Köln), „Wasserfall“ (1987: Neukirchen-Vluyn), „Konfrontation mit dem eigenen Ich“ (1996-98 für die Stadt Zabrze ausgeführt), „Du - Ich, Alt - Jung“ (1999: Gangelt). 2002 wurde im Aachener Dom Tobollas Bronzeplastik „HIOB“ dem Bischof von Cali in Columbien überreicht.

Die retrospektive Ausstellung der Werke Heinz Tobollas aus Anlaß seines 80. Geburtstags, ein Beitrag zum „Deutsch-Polnischen Jahr 2005/2006“, wurde am 20. Oktober 2005 im Schlesischen Museum in Kattowitz eröffnet und war bereits in Stettin, Breslau und Krakau präsent. Weitere Stationen nach Ratingen-Hösel, wo die Ausstellung vom 26. November 2006 bis zum 14. Januar 2007 gezeigt wird, sind Münster und Aachen. Zur Ausstellung ist eine deutsch-polnische Publikation mit zahlreichen Farb- und Schwarz-Weiß-Fotos erschienen, die das Werk Heinz Tobollas analysiert und dokumentiert.

Die breite Präsentation ist als Auszeichnung des Künstlers für sein schöpferisches Leben gedacht. Es sei darauf verwiesen, daß die Verantwortung für die Organisation der Ausstellung in Polen in vollem Umfang vom Schlesischen Museum in Kattowitz übernommen wurde. Diese erwähnenswerte Tatsache unterstreicht einmal mehr die partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen dieser Einrichtung und dem Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen im Dienst des Kulturerbes Schlesiens.

## Neue Forschungsmöglichkeiten

Die Bibliothek der Stiftung Haus Oberschlesien entstand parallel mit der wissenschaftlichen Forschung in den 1980er und 90er Jahren. Wertvolle Werkausgaben schlesischer Dichter, seltene Heimatkalender und einige Adreßbücher sind ebenso vorhanden wie komplette Erscheinungsfolgen polnischsprachiger neuer Jahrbücher ober-schlesischer Kultureinrichtungen. Zu vielen Kultur- und Wirtschaftsbereichen der Zielregion gibt es bedeutende Materialien. Im Kern beziehen sich die Bestände auf die verschiedenen Landesteile Schlesiens sowie die angrenzenden böhmischen, mährischen und kleinpolnischen Regionen. Nachlässe von Literaten (z.B. Heinz Piontek) sowie Wissenschaftern (z.B. Alois M. Kosler und Robert Samulski) befinden sich in umfangreichen Magazinen.

Seit Oktober 2006 finden strukturelle Veränderungen statt, die zum sogenannten 'Fachinformationszentrum Oberschlesien' überleiten. Damit

wird einem gewandelten Informationsbedürfnis entsprochen, das es dem Benutzer erlaubt, sowohl regionalgeschichtliche Recherchen als auch Reisevorbereitungen vorzunehmen. Die Bestände sind zur Präsenznutzung größtenteils in Freihandaufstellung verfügbar. Im großzügigen Lesesaal mit Benutzerarbeitsplätzen können zukünftig die Buch- und Zeitschriftenbestände entweder als Drucke oder in Mikroformen (Rollfilme und Mikrofiches), dazu aktuelle Landkarten und historische Kartenwerke im Spektrum des Oder-Auen-Atlas vom WWF über Geislers „Oberschlesischen Atlas“ bis zu Kopien der Josephinischen Landesaufnahme, diverse Medien (CD, DVD, Videos, Zeitungsbeiträge) sowie teilweise archivalische Bestände genutzt werden. Die Transformation der älteren EDV-Titelaufnahme bzw. von Alphabethischem Katalog und Sachkatalog in den „Verbundkatalog Östliches Europa“ soll 2007 weitgehend erfolgen. Zunehmend werden Periodica in der Zeitschriftendatenbank ([www.zdb-opac.de](http://www.zdb-opac.de)) unter dem Bibliothekssigel <Rag 1> nachgewiesen.

Ältere Nachweismittel (insbesondere Adreßbücher) und kostbare bibliophile Ausgaben werden zusammen mit Partnereinrichtungen mit der Zeit als Digitalisate angeboten (siehe ein „Album des Industriefotographen Max Steckel“ unter [www.hausschlesien.info/bergbau](http://www.hausschlesien.info/bergbau)). Die Bestände der Bibliothek werden laufend erweitert. Gerne werden dafür sachbezogene Nachlässe angenommen, die in historischer Perspektive den Blick auf Schlesien erweitern. Umgekehrt sind zahlreiche Dubletten günstig erhältlich (Schriftenangebote unter [www.oslm.de](http://www.oslm.de)).

Öffnungszeiten: Nach Vorabsprache, i.d.R. Donnerstag, 11-16 Uhr  
Terminabsprachen unter Tel. 02102/965201, E-Mail: [info@oslm.de](mailto:info@oslm.de).

Oberschlesisches Landesmuseum, Bahnhofstr. 62, 40883 Ratingen  
Öffnungszeiten: Di-So 11-17 Uhr, Mo geschlossen,  
Tel.: 0 21 02/965-0 (233), Fax: 0 21 02/9 65-2 40,  
e-mail: [info@oslm.de](mailto:info@oslm.de), Internet: [www.oslm.de](http://www.oslm.de).

## Schlesischer Kulturkreis München

### Heinrich Laube, der schlesische Wiener

Der Schlesische Kulturkreis München ist stets bemüht, auch weniger bekannte Schlesier zu würdigen. Und so wurde am 25. Oktober 2006 das bewegte Leben und Schaffen Heinrich Laubes in Schlesien und Deutschland, aber vor allem in Wien, von Wolfgang Hartmann in Wort und Bild vorgestellt.

Am 18. September 1806 wurde Heinrich Rudolf Laube als dritter von später fünf Söhnen des Maurermeisters Karl Wilhelm Laube und dessen Ehefrau, einer geborenen Reiche, in Sprottau geboren. Trotz ärmlicher Verhältnisse trat er am 16. Oktober 1820 in das Gymnasium in Glogau ein und wechselte 1825 zum Gymnasium nach Schweidnitz, das er sehr erfolgreich abschloß. Auf Wunsch seiner Mutter studierte er 1826/27 in Halle evangelische Theologie und schloß sich verbotenen Burschenschaften an, was ihm in der Exmatrikel den Vermerk: „Der Burschenschaft verdächtig!“ einbrachte. Bereits 1827 hielt er seine erste Predigt in einer Dorfkirche bei Sprottau. Am 19. Januar 1828 wechselte Heinrich Laube zur Universität Breslau. Er begann, schriftstellerisch tätig zu werden und schrieb neben ersten Romanen und Tragödien fürs Theater auch kritische Zeitungsberichte, wodurch die preußische Polizei auf ihn aufmerksam wurde. Im Juli 1830 ging er als Hauslehrer erst zu Dr. Rupricht auf das Gut Kottwitz, dann 1831 zu Karl Friedrich von Nimptsch auf das Rittergut Jäschkowitz. Neben der Kindererziehung bot ihm eine reichhaltige Bibliothek Gelegenheit zum Studieren und Schreiben. Anschließend betätigte er sich als Redakteur und Zeitungsinhaber verschiedener Blätter in Sachsen und Preußen und begann, viel zu reisen. Daraus erstanden seine „Reisenovellen“, die aber anfänglich von der Zensur verboten wurden. Am 9. Juli 1833 promovierte die philosophische Fakultät der Universität Jena Heinrich Laube zum Doktor.

Wegen Majestätsbeleidigung und Zugehörigkeit zu burschenschaftlichen Vereinigungen wurde er 1835 in strenge Haft des Berliner Staatsgefängnisses genommen und am 24. Januar 1837 verurteilt. Durch Fürsprache der Fürstin Pückler, der Tochter des preußischen Staatskanzlers von Hardenberg, durfte Laube die auf eineinhalb Jahre herabgesetzte Festungshaft in Begleitung seiner Frau im Schloß Muskau verbringen. Hier entstand die vierbändige „Geschichte der deutschen Literatur“. Bevor Laube seine Tätigkeit als Direktor des Hofburgtheaters in Wien aufnahm, war er 1848/49 Abgeordneter der Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt am Main und schrieb über seine parlamentarischen Erlebnisse und Erfahrungen.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten - Laube hatte sich viele Sondererlaubnisse ausbedungen, die ihm vollkommene künstlerische Entscheidungsfreiheit gaben mit Pensionsberechtigung vom ersten Tage an - leitete er von 1849 bis 1867 als Direktor das Hofburgtheater in Wien. Hier hat er sich große Verdienste erworben und wurde zum anerkannten und von allen Künstlern akzeptierten und bewunderten Erneuerer des Sprechtheaters schlechthin. Nach einem kurzen Intermezzo als Direktor des Stadttheaters in Leipzig 1869/70, ausgelöst durch Kompetenzstreitigkeiten, zog es ihn wieder in sein lieb gewonnenes Wien zurück, wo er von 1872 bis 1880 mit zwei Unterbrechungen Direktor des Wiener Stadttheaters war. Daß das Hofburgtheater auch ohne ihn die Nummer eins geblieben ist, hat er sein Leben lang nicht verwunden.

Am 1. August 1884 ist Heinrich Laube nach einem längeren Blasenleiden in Wien gestorben. In einem Ehrengrab der Stadt Wien auf dem evangelischen Friedhof in Matzleinsdorf wurde er beigesetzt. Im Wiener Burgtheater erinnert ein lebensgroßes Standbild aus weißem Marmor an den großen Sohn aus Schlesien. Heinrich Laube hinterließ uns neben vielen wertvollen Regieanweisungen und Bearbeitungen von Theaterstücken seine gesammelten Werke in 50 Bänden und Briefe in 51 Bänden, herausgegeben von Heinrich Hubert Houben in Leipzig.

Nach seinem Vortrag dankte der Referent Martin Lange, der sich seit Jahren um die Verschönerung und Pflege des Grabes von Heinrich Laube in Wien bemüht. So wurde der Grabstein erneuert und die darauf befindliche Büste renoviert. Außerdem ziert eine Pflanzschale aus Granit mit stets frischen Blumen die letzte Ruhestätte des großen Sohnes der Stadt Sprottau. Zum 200. Geburtstag legten Ute und Wolfgang Hartmann für den Schlesischen Kulturkreis München und die Heimatstadt Sprottau je ein Blumengebilde mit Schleifen am Grab von Heinrich Laube nieder.

Wolfgang Hartmann

## Programm 2007

Der Schlesische Kulturkreis München trifft sich stets im Rhaetenhaus München, Luisenstr. 27, um 14 Uhr. Für das kommende Jahr sind folgende Veranstaltungen vorgesehen:

- 31.1. - Große Deutsche aus und in Schlesien
- 28.2. - Prof. Dr. Bernhard Grzimek, ein Leben für die Tiere
- 28.3. - Goethes Reisen durch Schlesien, das zehnfach interessante Land
- 25.4. - Die Tänzerin Barbarina am Hofe Friedrichs des Großen (Referent: Günter Elze)
- 30.5. - Frühling in Schlesien, Frühlingsbräuche aus der Heimat
- 27.6. - Unser schönes Riesengebirge. In Rübezahls Reich zu Hause
- 25.7. - Paul Keller, der Heimatdichter aus dem Riesengebirge
- 26.9. - Ludwig Manfred Lommel und sein Sender Runkendorf
- 31.10. - Gerhart Hauptmann, Dichter und Nobelpreisträger
- 28.11. - Joseph Freiherr von Eichendorff, der große Romantiker.

## Musik

### Der Dichter Robert Reinick zur Kur in Schlesien

Als Robert Reinick, der am 22. Februar 1805 in Danzig geborene Malerpoet, von Anfang Oktober 1841 bis Anfang Juli 1842 wegen eines Augenleidens in der von Vincenz Prießnitz neu errichteten Wasserheilanstalt in Gräfenberg/Schlesien weilte, gehörten zu den zeitgleich Angereisten und dort weilenden Kurgästen Fürsten, Grafen und zahlreiche hochgestellte Persönlichkeiten. Detaillierte Kenntnis darüber verdanken wir, 165 Jahre später, bislang unbeachtet in einem Archiv-Keller ruhenden Kisten und Kartons, alle angefüllt mit unterschiedlichsten hochinteressanten Zeitdokumenten. Eine für das Frühjahr kommenden Jahres geplante Museums-Ausstellung in Münster führte bei recherchierenden Vorbereitungsarbeiten auch auf die Spur nach Gräfenberg im Altwatergebirge. Und dort tat eine überaus rührige Archivarin in dem heute zu Tschechien gehörenden Ort alles in ihren Kräften Stehende, die aufwendige Suche nach Zeitdokumenten auf sich zu nehmen. Sie wurde zur eigenen Überraschung fündig. Die Kurliste aus den Tagen des 3. bis 9. Oktober 1841 zeigt die Namen angereister Gäste wie z.B. Heinrich Fürst Lubomirski, Karl Graf Nostitz u.a. Die Heilung versprechenden und Heilung bringenden Wasserkuren, von dem ehemals Landwirtschaft betreibenden Vincenz Prießnitz initiiert, hatten binnen kürzester Zeit einen so außerordentlich guten Ruf erlangt, daß der Adel geradezu herbeiströmte und den Orten Gräfenberg, Freiwaldau und Lindewiese

zu Ansehen und Wohlstand verhalf. Für den später in Bad Wörishofen tätigen und heute in aller Welt bekannten Sebastian Kneipp war Vincenz Prießnitz das große Vorbild. Und so führte der Wunsch nach Genesung von seinem Augenleiden auch Robert Reinick 1841 nach Gräfenberg. Viele seiner bis heute erhaltenen Gedichte, Märchen und Geschichten entstanden während seines dortigen Aufenthaltes.

Auf einer CD mit 30 Liedern nach Gedichten von Robert Reinick, die mit dem aus Schlesien gebürtigen Opern- und Konzertsänger Engelbert Kutschera, Bielefeld, anlässlich des 200. Geburtstages von Robert Reinick herausgebracht wurde, werden der Frühling, der Sommer und die Liebe besungen. Auch tiefgründige Einblicke in das Leben eines verliebten Maikäfers weiß Robert Reinick zu deuten, und er verrät, was im Atelier eines jungen Malers geschieht, während dieser sich bemüht, die Angebetete auf der Leinwand bildhaft festzuhalten. Mit der Herausgabe der CD und einem die Tonaufnahmen inhaltlich sinnvoll ergänzenden CD-Beiheft wurde zur Bewahrung und Erhaltung ostdeutschen Kulturgutes erneut ein außerordentlich anerkannter Beitrag geleistet. Erhältlich ist das Tondokument beim Verlag EWS, Sachsenweg 7, 33689 Bielefeld zum Preis von 16,40 Euro zzgl. Porto.

Wenn so namhafte Komponisten wie Robert Schumann - er war ein guter Freund Reinicks -, Johannes Brahms, Carl Loewe, Heinrich Marschner, Louis Spohr, Friederich Silcher, Franz Kugler, Hugo Wolf und viele andere Gefallen an Reinicks Gedichten fanden, so spricht allein dies für deren außergewöhnliche Qualität. Von Robert Reinick stammen z.B. die Gedichte „Was gehn den Spitz die Gänse an“ oder „Die Nacht vor dem heiligen Abend, da lagen die Kinder im Traum“, auch das Märchen „Die Wurzelprinzessin“ und „Der schlafende Apfel“. Es bleibt zu hoffen und zu wünschen, daß die Robert Reinick-Tonaufnahme, die auch die kindliche Phantasie beflügelnde Lieder enthält, noch viele Freunde findet.

Elis. Schneider

### Vom Feinsten aufs Feinste. Schlesische Kammermusik in Ersteinspielungen

Ein großer Wurf ist mit der neuen CD des Malinconia-Ensembles (Siegfried Hartauer - Violine, Helmut Scheunchen - Violoncello, Günther Schmidt - Klavier) gelungen, Künstler, die im Kreis der Stiftung Kulturwerk Schlesien wohlbekannt sind. Ausschließlich Ersteinspielungen vereinigt die CD „Malinconia - Werke für Klaviertrio“, die bei dem Label Cornetto erschien. Brillant das der Wiener Klassik angehörende virtuose Klaviertrio B-Dur (1793) von Joseph Elsner (Grottkau 1769-1854 Warschau), dem Lehrer Chopins, dessen Name berühmt, aber dessen Musik leider zu wenig bekannt ist, wie die CD belegt. Mit einer konzertfähigen Rekonstruktion zweier Stücke des schlesischen Herzogs Eugen von Württemberg (Oels 1788-1857 Karlsruhe OS) ist hiermit nun auch Musik dieser als Komponist und Feldherr in die Geschichte eingegangenen Persönlichkeit zu hören, dessen kom-



positorisches Schaffen bei der Zerstörung des Carlsruher Schlosses am Ende des Zweiten Weltkriegs weitgehend untergegangen ist. Zur Erstein-spielung des Komponisten wurde das Klaviertrio op. 27 von Hermann Franke (Neusalz/Oder 1839-1919 Sorau), lebendige und elegante Musik, die in einem Variationsatz das Lied „Wenn ich ein Vöglein wär“ mit einer Polacca verbindet. Mit dem Rondo von 1909 des deutschbaltischen Kompo-nisten Walter Freymann (Riga 1886-1945 in einem Lager bei Moskau) ist sowohl der Weg seines Schaffens als auch der Moderne angezeigt: Cantable Expressivität steht abrupten Brüchen gegenüber, eine eindrucksvolle Reflexion der Stimmung vor dem Ersten Weltkrieg. Vergleichbares gelang Hans-Georg Burghardt (Breslau 1909-1993 Halle) mit seiner Trio-Fantasie op. 33 von 1939, welche die Abgründe und tiefe Trauer der Zeit widerspie-gelt. Von unerbittlicher Knappheit der Schluß des Werkes, abschlagenden Schwerthieben gleich. Nicht nur ein Stück eigene Musikgeschichte wurde mit der Aufnahme des Liedes „O traure nicht“ (Helmut Holzapfel, Tenor) realisiert, dessen Neufassung mit der Begleitung von Klaviertrio für das Malinconia-Ensemble entstand und zur letzten kompositorischen Arbeit Burghardts wurde. Auch die Stiftung Kulturwerk Schlesien hat immer wieder Beiträge zur Musik und ihrer Geschichte leisten können, so 1994 mit dem Gedenkkonzert „In memoriam - Hans Georg Burghardt zum 85. Ge-burtstag“ in der Würzburger Residenz, wo dieses Lied vom Malinconia-En-semble uraufgeführt wurde.

Hochinteressant das bebilderte Beiheft (Helmut Scheunchen), „da die Standardwerke der Musiklexographie, die hier vorgestellten Komponisten nicht oder kaum berücksichtigen. Ebenso können aus diesen Biographien weitere musikgeschichtliche Erkenntnisse (zur schlesischen Musikge-schichte) zu ihrem ebenfalls kaum geläufigen Umfeld gewonnen werden. ... Nicht nur in Bezug auf die Zeit der Entstehung der Werke in drei Jahrhun-derten ist der Bogen der vorliegenden Einspielung weit gespannt, sondern auch in Hinsicht auf die Aussage, zwischen dem unterhaltenden Schnell-marsch von Herzog Eugen von Württemberg und der hochsublimen Trio-Fantasie von Hans-Georg Burghardt.“ Für einen Teil der Werke konnte auf Produktionen des Malinconia-Ensembles beim SWR Stuttgart zurückge-griffen werden.

Mit der Reproduktion einer Gewitterlandschaft des berühmten schlesi-schen Romantikers Carl Friedrich Lessing (Breslau 1808-1881 Karlsruhe) auf dem Titelblatt ist die CD schon äußerlich ein Genuß. Es ist zu hoffen, daß dieser CD, der 2003 „Malinconia - Werke für Violoncello - und Klavier“ vorausgegangen ist, weitere Einspielungen folgen werden. - Die CD kann über den Fachhandel (Corn20010) oder beim Haus der Heimat, Schloßstr. 92, 70176 Stuttgart bezogen werden.

## Bildende Kunst

### Ausstellung mit Werken von Hermann A. Raddatz

Das Museum Kaiserswerth zeigt vom 20. Oktober bis 17. Dezember 2006 Werke des Bildhauers und Malers Hermann A. Raddatz und erinnert damit an den 100. Geburtstag des Künstlers, der 1906 in Liegnitz geboren wurde und 1962 in Wittlaer verstarb. Raddatz studierte von 1922 bis 1926 in Bres-lau bei Gebhard Uttinger und Bruno Zschau Bildhauerei, Wandmalerei und Keramik und gleichzeitig Malerei an der Kunstakademie Breslau bei Otto Mueller, dem „Brücke-Maler“. Im Alter von 20 Jahren erhielt er den Rompreis, den bedeutendsten deutschen Preis für Bildhauer. Den damit verbun-denen Studienaufenthalt im Ausland verbrachte er in Paris. Im Anschluß daran erhielt er als Meisterschüler und Assistent von Karl Albiker ein eige-nes Meisteratelier an der Hochschule der bildenden Künste in Dresden.

Vor dem Zweiten Weltkrieg war er sehr erfolgreich als Bildhauer tätig. Von den Nazis als entartet eingestuft, wurden seine Großplastiken sämtlich verschrottet. Nur das große Sandsteinrelief an der Albertbrücke in Dresden hat als einzige Großplastik überlebt. Bis auf wenige kleinformati-gere Arbeiten verlor er sein übriges bildhauerisches Werk in der Dresdener Bomben-nacht. Seine Großplastiken und besonders die Portraits zeigen seine außer-gewöhnliche bildhauerische Begabung.

Nach dem Krieg wandte sich Raddatz überwiegend der Malerei zu. Mit diesem Medium fiel es ihm leichter, die traumatischen Kriegserlebnisse zu verarbeiten. Arbeiten wie „Gethsemane“, „Hunger“ oder „Aus der Apoka-lypse“ sind dafür beispielhaft. Aber es findet sich auch Fröhliches wie seine Kinderbilder, Leichtes und Ruhiges in seinen Landschaften, Blumenbil-dern und Stilleben. Seine Bilder sind voller Energie und Dynamik. Sie leben

mit und von der expressiv und dennoch feinfühlig eingesetzten Farbe. Sie fordern die Auseinandersetzung und lassen doch Spielraum zur Interpre-tation. Die Besessenheit, die Leidenschaft ist in jeder Arbeit spürbar. So viel-seitig wie die Themen - von Portraits, Landschaften, Stilleben bis zu religi-ös beeinflussen Arbeiten - so unterschiedlich sind die Techniken: von Öl, Aquarell, Gouache und Pastell bis zu Zeichnungen in Kohle, Tusche, Rötel oder Lithografien.

Kritiker nannten Raddatz vielfach einen geborenen Aquarellisten. Ver-gleiche mit anderen Malern wie Chagall, Otto Mueller, Nolde, Rohlfss und Schmidt-Rotluff hat er aber immer energisch abgelehnt. Zu Recht muß man sagen. Seine Arbeiten sind so vielseitig, so sehr differenziert in Farben und Technik, daß ihm eine Alleinstellung gebührt.

Die Ausstellung gibt einen Einblick in das umfangreiche Schaffen des Künstlers. Das bildhauerische Werk wird mit verbliebenen Plastiken und Fotodokumentationen verschollener oder als entartet vernichteter Arbeiten dokumentiert.

### „... gedacht soll seiner werden!“ Dem Bildhauer, Maler und Graphiker Walter Kalot zum 10. Todestag

Am 18. Dezember 2006 jährt sich zum zehnten Mal der Tag, an dem der Bildhauer, Maler und Graphiker Walter Kalot - ein bekennender, weltoffen-er Schlesier - in Oberstdorf im Allgäu verstorben ist. Wenige Wochen nach seinem 87. Geburtstag mußte er, dem der schaffensfrohe Ruhestand zuvor keine Zeit dazu gelassen hatte, sich denn doch in ärztliche Behandlung be-geben: zunächst ins Oberstdorfer Krankenhaus und anschließend in eine Spezialklinik in Wangen im Allgäu, aus der er kurz vor Weihnachten zwar noch nach Hause kam, das (in zahlreichen Krippendarstellungen verherr-lichte) Fest aber nicht mehr erlebte.

Die ehemals Freie Reichsstadt Wangen im Allgäu mit ihrem „Deut-schen Eichendorff-Museum“ (einer Nachkriegsgründung für das verloren-gegangene erste Deutsche Eichendorff-Museum in Neisse) sowie der Dich-ter des „Taugenichts“ selbst hatten es Walter Kalot angetan, als er, den Zwängen des Berliner Berufslebens entronnen, im Allgäu das Wagnis eines „einfachen Lebens“ als freischaffender Künstler einging. In Wangen war es auch, wo ihm der nach der Stadt benannte Zusammenschluß heimatvertrie-bener Schriftsteller und Künstler - der „Wangener Kreis“ - die Möglichkeit bot, den im Entstehen begriffenen Zyklus von Bronzereliefs schlesischer Dichter und Philosophen erstmals auszustellen. Zuvor schon hatte er durch eine für die Eichendorff-Gesellschaft geschaffene Medaille mit dem Bildnis des Dichters auf sich aufmerksam gemacht; sie wird noch immer an Wis-senschaftler, Schriftsteller und andere Persönlichkeiten verliehen, die sich um das Erbe Eichendorffs und der deutschen Romantik verdient gemacht haben - zuletzt beim Internationalen Kongreß der Eichendorff-Gesellschaft am 27. Oktober dieses Jahres. Auch der an Eichendorffs Studienzeit in Hei-delberg erinnernde Gedenkstein am Philosophenweg, in schönster Lage über der Stadt, ist sein Werk.

In den letzten Lebensjahren des Künstlers ist auf meine Anregung das Modell einer überlebensgroßen Eichendorff-Büste für ein geplantes Denk-mal im oberschlesischen Geburtsort Lubowitz des Dichters entstanden. Nachdem es dafür bedauerlicherweise keine Verwendung gefunden hatte, sah ich nach Walter Kalots Tod eine Ehrenpflicht darin, es (mit Einwilli-gung seiner Witwe) der Stadt Wangen anzubieten - als Blickfang für die all-jährliche Verleihung des Eichendorff-Literaturpreises im Rahmen der „Wangener Gespräche“ oder für das Eichendorff-Museum. Zu meiner nicht geringen Überraschung konnte ich kürzlich feststellen, daß die letztgenann-te Idee längst verwirklicht ist. Von einem über zwei Meter hohen Sand-steinsockel blickt der in Bronze gegossene Kopf des Dichters dem Besucher entgegen - über das (in der wärmeren Jahreszeit) zu seinen Füßen herr-schende Treiben des Museums-Cafés hinweg. Das im (rechten) Winkel zwischen Museum und alter Stadtmauer plazierte (und daran ausgerichtete) Denkmal würde allerdings besser zur Geltung kommen, wenn es übereck gestellt wäre. Wie die eingeholten Erkundigungen ergaben, hat der Amts-vorgänger des jetzigen Oberbürgermeisters den Guß der Büste in Auftrag gegeben und sie sowie ihre Aufstellung beim Eichendorff-Museum vor fünf Jahren dem „Wangener Kreis“ zum Abschiedsgeschenk gemacht. Leider wußte Elisabeth Kalot, die jetzt 97jährige und immer noch am Leben aktiv teilnehmende Witwe, davon bisher auch nichts.

Die Auszeichnung mit dem Verdienstkreuz am Bande, die Walter Kalot im Frühjahr 1995 durch Bundespräsident Roman Herzog erfahren hat, galt

seinem gesamten Schaffen und ausdrücklich der „Bereicherung der Allgäuer Kunstszene“ - im Kleinen wie im Großen. Durch die von ihm mitorganisierten Kunstausstellungen und seine vorzugsweise im Allgäuer Raum anzutreffenden großen Bronze- und Metallplastiken hat er Kunst öffentlich bewußt gemacht. Seine Lebensleistung wurde kurz zuvor auch im 'Schlesischen Kulturspiegel' 4/94 gewürdigt; weitere Beiträge über ihn standen in den Heften 2/97, 2/98 und 4/99 dieser Zeitschrift (und sind im Internet unter [www.willisch.eu](http://www.willisch.eu) / Kalot nachzulesen). Der letzte Kulturspiegel (Nr. 3/06) bringt als Titelbild ein fein hingehauchtes Aquarell von Portofino, das bei vielen Lesern - außer der Sehnsucht nach Italien - Interesse und Lust geweckt haben dürfte, mehr von Kalots malerischem Werk kennenzulernen.

Mittlerweile zählt die Marktgemeinde Oberstdorf Walter Kalot (den einst „Zugereisten“) zu ihren „berühmten Köpfen“ - neben der schon während des Zweiten Weltkriegs hier seßhaft gewordenen Schriftstellerin Gertrud von Le Fort sowie dem schwäbischen Volksdichter Arthur Maximilian Miller und dem Maler und Bildhauer Maximilian Ruess, die hier geboren wurden; von Kalots Hand gibt es ansprechende Bronzebildnisse der beiden Erstgenannten. Im Heimatmuseum des Ortes ist er neuerdings durch einige seiner Arbeiten präsent.

Inzwischen wurde auch einer seiner letzten Wünsche erfüllt und die große Bronzeplastik „Iller-Ursprung“ dort aufgestellt, wo die Iller aus den drei Quellflüssen Breitach, Stillach und Trettach unweit von Oberstdorf hervorgeht. Was schließlich die (vom Freistaat Bayern erworbenen) Bronzereliefs schlesischer Dichter und Philosophen betrifft, für die vor dem EU-Beitritt Polens kaum Aussicht bestand, sie dem Stifterwillen gemäß dem Eichendorff-Zentrum in Lubowitz zu überlassen (ohne das Eigentumsrecht an



ihnen zu verlieren), konnte ich mittlerweile nach und nach einen großen Teil davon dorthin bringen.

Ein Desiderat bleibt allerdings noch bestehen: Nämlich zu Lebzeiten von Elisabeth Kalot, die insbesondere das vielfältige graphische und male- rische Werk ihres Mannes zusammenhält, eine Retrospektive über mög- lichst viele Facetten des künstlerischen Schaffens von Walter Kalot zu zei- gen. Das mir Mögliche würde ich dazu gern beitragen. *Norbert Willisch*

## CD

**Bei ins derrheeme. Ernst Schenke spricht eigene Gedichte in schlesischer Mundart. CD. Laufzeit: 44 Minuten. Euro 12,80. ISBN 3-938176-03-2. [Bezug: Schlesierverlag L.Heege, Crailsheimer Str. 51, 72760 Reutlingen]**

Ernst Schenke (1896-1982) gilt als der bedeutendste schlesische Mundartdichter des 20. Jahrhunderts. Dank modernster Computer-Technik konnten von alten Tonträgern 30 seiner bekanntesten Gedichte, darunter etwa „Doas Wuchabloat“ oder „Dar kranke Kratschmer“, von ihm selbst vorgetragen, auf einer neuen CD vereint werden. Viele werden sich noch an seine legendären Mundart-Sendungen der „Schlesischen Funkstunde“ erinnern. Dem Mundartdichter Ernst Schenke hätte kein besseres Denkmal gesetzt werden können!

**Aus dem Leben eines Taugenichts nach Joseph von Eichendorff. Bearbeitet und gesprochen von Gertrud Gilbert, am Klavier Sabine Fleischmann. CD. ISBN 3-933855-00-8.**

Die Schauspielerin und Autorin Gertrud Gilbert bietet auf dieser CD ein romantisches Theaterspiel mit Klavierbegleitung, eine musikalische Reise in die Romantik am Beispiel der Eichendorffschen Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“. In der vorliegenden Fassung umrahmt eine kleine Handlung die eigentliche Geschichte. Zusätzliche Gedichte Eichendorffs ergänzen den Text wie Arien und schaffen zusammen mit der Klaviermusik Schuberts, Schumanns und Mendelssohns geschlossene Stimmungsbilder.

## Schlesischer Bücherwurm

*Über jede Buchhandlung, nicht jedoch über die Stiftung Kulturwerk Schlesien können die hier angezeigten Bücher in der Regel bezogen werden.*

**Oberschlesisches Jahrbuch Bd. 20, 2004. Aschen- dorff Verlag, Münster 2006, 288 S., 25 Abb., 2 Ktn., 2 Pläne, Euro 42,-. ISBN 3-402-02493-4.**

Das 'Oberschlesische Jahrbuch' enthält wie immer Auf- sätze, mehrere Rezensionen insbesondere zu Neuer- scheinungen in polnischer Sprache, Aktuelles, Nachru- fe, Zusammenfassungen in polnischer Sprache und zwei Register. Die Autoren der sieben Aufsätze befassen sich mit der Gründung und frühen Entwicklung der Stadt

Obergolgau, den Juden im Herzogtum Teschen 1780- 1848, dem Gedenkbuch der Stadt Teschen von Aloys Kaufmann, den Erinnerungen von Peter von Heyde- breck und dem Neisser Museum zwischen 1938 und 1997. Ein weiterer Beitrag ist dem Kattowitzer Erzbi- schof Damian Zimoń zum 70. Geburtstag gewidmet. Und Peter Mrass berichtet über die grenzüberschreiten- den Aktivitäten des Oberschlesischen Landesmuseums seit 1992.

**Marietta Schult: „Also, das war so...“. Kindheits- erinnerungen an Krieg, Flucht und Vertreibung in zehn Interviews. Triga-Verlag, Gelnhausen 2005, 10 sw. Abb., 166 S., Euro 9,80. ISBN 3-89774-421-X.**

Marietta Schult sammelt in ihrem Buch zehn Fluchtge- schichten von Kriegskindern. Darunter sind auch die Er- innerungen von Achim Ruppert aus Oppeln und Joach- im Heintert aus Breslau, später Reichenbach. Die Interviews aus der Kinderperspektive sind mit der stark emotionalisierten eigenen Lebensgeschichte der Autorin eingeleitet, die ihren inneren Wunsch nach deren Mitteil- ung, nämlich ihrer Flucht aus der Sowjetisch Besetzten Zone 1949, zum Anlaß für diese Zusammenstellung macht.

*Katharina Räth*

**Wolfgang Unte: Heroen und Epigonen. Gelehrten- biographien der Klassischen Altertumswissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert (Itinera Classica 2). Scripta Mercaturae Verlag : St. Katharinen 2002, VI, 496 S., 30 Abb., Euro 49,-. ISBN 3-89590-134-2.**

In dem Band sind zwölf Beiträge vereinigt, die schon an anderer Stelle, besonders im 'Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau' veröffent- licht worden sind. Bei den auf Schlesien bezogenen Ar- beiten handelt es sich um Gelehrte, die mit der Univer- sität Breslau verbunden waren. Die Biographien, die aus verschiedenen Anlässen entstanden sind, geben ein lebendiges Bild von Gelehrten - mit dem Schwerpunkt des 19. Jhs. -, deren Namen sonst nur noch durch die Be- nutzung ihrer hinterlassenen Werke bekannt sind. Als Beispiele seien Franz Passow, Karl Otfried Müller und Richard Foerster genannt. Interessant ist auch bei man- chen Gelehrten, sie unter dem Aspekt ihrer Leistungen als Wissenschaftsorganisatoren zu betrachten, wie Ul- rich von Wilamowitz-Moellendorf, Eduard Meyer und Georg Wissowa.

Der Titel des Buches geht auf den Berliner Gräzisten Adolf Kirchoff zurück, der in seiner Antrittsrede 1860 vor der Preußischen Akademie der Wissenschaften im Rahmen seiner Ausführungen über Zeiten- und Genera-

tionswechsel die Generationen vor ihm in ihren wissen- schaftlichen Leitungen als Heroen bezeichnete, die ei- gene und die folgenden als Epigonen. Dabei fällt er ein provozierendes Urteil über die „Nachwelt“, die auch ihre Heroen hatte, wie den wohl größten Gräzisten der Neuzeit, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, und auch andere bedeutenden Repräsentanten.

*Gundolf Keil*

**Maria Zwierz (Hg.): Breslauer Schulen. Geschichte und Architektur. Muzeum Architektury, Wrocław 2005, 256 S., 35 farb., 89 sw. Abb., 7 Tab., Euro 32,-. ISBN 83-89262-24-X. [Bezug: Joachim Lukas, Hut- äckerstr. 14, 91080 Weiher/Uttenreuth]**

Als Begleitpublikation zu einer Ausstellung über Bres- lauer Schulen des dortigen Architekturmuseums er- schien dieses Buch 2004 in Polnisch, die deutsche Über- setzung geht auf die Initiative von Joachim Lukas zu- rück. Nach einer kurzen Einführung in die städtischen Schulen seit dem Mittelalter bis zum Ende des 18. Jhs. befassen sich die Autoren ganz überwiegend mit dem Breslauer Schulwesen des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jhs., mit all der Vielfalt von Schultypen (Konfes- sions-, Privat-, Berufs-, Sonderschulen, der Schule zum Heiligen Geist, dem Realgymnasium am Zwinger, jüdi- schen Schulen, der Kleinen Polnischen Schule, Musik- schulen) und des schulischen Lebens (Pädagogik, Feiern, Schulmuseum, bildliche und numismatische Darstellungen), hier insbesondere mit der Architektur der Schulgebäude. So entsteht, unterstützt durch die zahlreichen Bilder, ein lebendiges Bild des vielfältigen Breslauer Schulwesens.

**Sebastian Siebel-Achenbach: Niederschlesien 1942 bis 1949. Alliierte Diplomatie und Nachkriegswirk- lichkeit. Bergstadtverlag W. G. Korn, Würzburg 2006, 336 S., 13 Abb., 15 Dokumente, 12 Tab., 3 Ktn., 2 farb. Vorsatzktn., Euro 24,90. ISBN 3-87057-274-4.**

Das Buch behandelt die Entwicklung Niederschlesiens vom Zeitpunkt des erstmaligen Auftauchens der Provinz in den alliierten Verhandlungen über die Gestaltung Nachkriegsdeutschlands 1942 bis zur Etablierung der polnischen kommunistischen Herrschaft 1949. Es be- ruht auf einer umfassenden Auswertung der Quellen. Das Ergebnis dieses historischen Prozesses war ein na- hezu kompletter Bevölkerungsaustausch und das Ende einer vielhundertjährigen deutschen Geschichte in die- sem Gebiet. Der Autor versteht es, die Handlungsmoti- ve der Alliierten und der polnischen Kräfte sowie die daraus erwachsenden Konsequenzen für die Menschen -

Deutsche wie Polen - sachlich und zugleich eindringlich darzustellen. Der innovative Ansatz wie auch die Detailgenauigkeit und Ausgewogenheit der Darstellung zeichnen dieses Buch aus, das weit über Fachkreise hinaus Beachtung und Interesse verdient.

**Guido Hitz:** *Carl Ulitzka (1873-1953) oder Oberschlesien zwischen den Weltkriegen (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte 40)*. Droste Verlag, Düsseldorf 2002, 1444 S., 3 Abb., 3 Ktn., 2 Tab., Euro 64,-. ISBN 3-7700-1888-5.

Diese sehr umfassende und ins Detail gehende Biographie befaßt sich mit dem Lebensweg von Carl Ulitzka, dem langjährigen Reichstagsabgeordneten und Vorsitzenden des oberschlesischen Zentrums, sowie der Lage Oberschlesiens zwischen den Weltkriegen. Der Autor stützt sich weitgehend auf bislang unbekanntes Quellenmaterial aus deutschen und polnischen Archiven und gelangt so zu neuen Erkenntnissen, etwa zum Stellenwert der Oberschlesischen Frage für die Weimarer Republik, der Rolle Frankreichs und der katholischen Kirche bei der Neuordnung des ostmitteleuropäischen Raumes nach Versailles oder dem Schicksal der Provinz Oberschlesien in der Gesamtentwicklung Preußens und des Deutschen Reiches. Die Biographie geht über die Angeordnetenzzeit Ulitzkas hinaus, zeigt ihn als Pfarrer 1933-39, in der nationalsozialistischen Verbannung bis 1945 und nach dem endgültigen Verlust der Heimat in seinem Wirken bei der Integration der Heimatvertriebenen und der Gründung der CDU in Berlin.

**Maria Zduniak:** *Brahms we Wrocławiu [Brahms in Breslau]*. Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, Wrocław 2004, 47 S., Abb.

Frau Prof. Dr. Maria Zduniak, die vorzügliche Spezialistin für die schlesische und im besonderen der Musikgeschichte der schlesischen Hauptstadt, faßt mit dieser Broschüre die Breslauer Aufenthalte von Johannes Brahms und seine Ehrenpromotion an der Universität am 14. März 1879 mit den entsprechenden Fakten kenntnisreich und übersichtlich zusammen. Brahms hat nach besonderer Aufforderung als Dank an die Universität in Breslau seine Akademische Festouvertüre op. 80 uraufgeführt. Sehr früh waren auch unter der Leitung von Johannes Brahms u. a. seine beiden Klavierkonzerte sowie die 1. und 4. Symphonie vom Breslauer Orchesterverein zu hören. Abbildungen der Programme, auch der Programme von Brahms Kammerkonzerten, der Konzertanzeigen in den beiden Breslauer Zeitungen, von Brahms-Porträts und der beiden betreffenden Konzertsäle bereichern diese Studie über ein wichtiges Kapitel der Breslauer und damit der schlesischen Musikgeschichte. *Hubert Unverricht*

**Lucia Brauburger:** *Abschied von Lübben. Bilder einer Flucht aus Schlesien. Mit Fotografien von Hanns Tschira*. Econ Verlag, Berlin 2004, 160 S., 121 Abb., 1 Vorsatzkte., Euro 24,-. ISBN 3-430-11568-X.

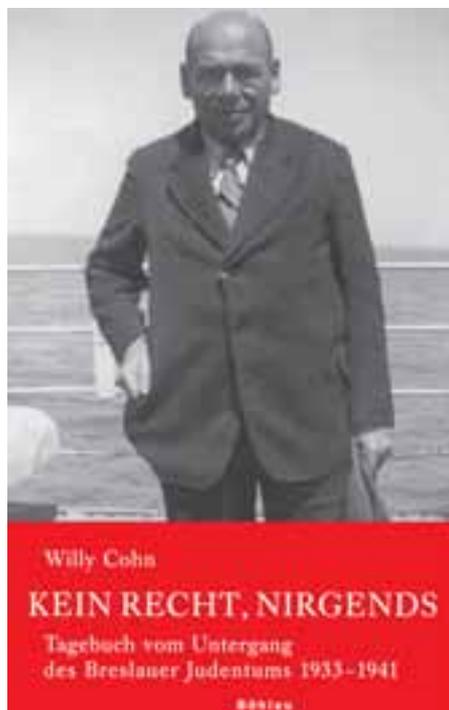
Der Photograph Hanns Tschira begleitete ein ganzes Dorf bei seiner Flucht vor der roten Armee gen Westen. Seine Aufnahmen, die bei diesem langen Marsch vom schlesischen Lübben (Kreis Guhrau) in das erzgebirgische Neu-Oelsnitz entstanden, geben ein überraschend authentisches und nahes Bild der Flucht. Das beeindruckende Zeitzeugnis fängt das Menschliche dieser Tragödie ein und ermöglicht einen Einblick in das Alltägliche der Reise ins Ungewisse. Dieser Bildband versucht, einen Beitrag zur Erinnerung und Aufarbeitung dieses düsteren Teils deutscher Geschichte zu leisten. *Katharina Räth*

**Archiv für schlesische Kirchengeschichte Bd. 63, 2005.** Aschendorff Verlag, Münster 2005, 296 S., 3 Abb., Euro 29,90. ISBN 3-402-04253-3.

In gewohnter Qualität erschien der 63. Band des katholischen 'Archivs für schlesische Kirchengeschichte', im Auftrag des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte herausgegeben von Joachim Köhler. Diesem ist auch eine, eigentlich längst überfällige Widmung zum 70. Geburtstag aus der Feder von Norbert

Stiftung Kulturwerk Schlesien, Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, B 06760

Conrads vorangestellt, worauf Aufsätze, Quellen, Miscellen, Buchbesprechungen, Mitteilungen und Zusammenfassungen in polnischer Sprache folgen. Der Schwerpunkt des Bandes liegt auf biographischen Beiträgen zum 19. und 20. Jh. Besonders hervorzuheben ist der wissenschaftshistorische Beitrag von Rainer Bendel und Joachim Köhler „Kirchengeschichtliche Forschung zu Schlesien. Entwicklung und Schwerpunkte“ (S. 41-73).



**Willy Cohn:** *Kein recht, nirgends. Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums 1933-1941 (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte 13)*. 2 Teilbde. Böhlau Verlag, Köln, Weimar, Wien 2006, XXXII, 1126 S., 17 Abb., 2 Vorsatzktn., Euro 59,90. ISBN 3-412-32905-3.

Seit dem Erscheinen seiner Lebenserinnerungen „Verwehte Spuren“ (Köln, Weimar, Wien 1995) gilt der Breslauer Historiker Willy Cohn (1888-1941) als der wichtigste Autor seiner Generation für das jüdische Breslau. Daß auch seine Tagebücher erhalten blieben und nahtlos an seine Erinnerungen anschließen können, macht diese Edition von Norbert Conrads zu einem Buchereignis ersten Ranges. Cohn war als Historiker, Publizist und Pädagoge mit weiten Kreisen Breslaus und insbesondere der jüdischen Gemeinde vertraut. Er erlebte den Exodus vieler Breslauer Juden, die Schrecken der Reichspogromnacht 1938 und die Verzweiflung der verbliebenen Juden, denen die Flucht nicht mehr möglich war. Cohn und seine Familie waren davon selbst betroffen, bis hin zu ihrer Deportation und Ermordung in Litauen 1941. Tag für Tag läßt sich in diesem bemerkens-

werten Buch die Entrechtung und Erniedrigung der Breslauer Juden miterleben. Indirekt ergeben sich auch viele Belege für die Haltung der übrigen Bevölkerung in dieser Zeit. In dieser Alltagsnot findet Cohn allein im jüdischen Glauben Trost und engagiert sich in der Gemeinde. Daneben arbeitet er weiter wissenschaftlich, was ihm die Bekanntschaft mit Leo Baeck verschafft, der ihm 1940 seine politische Einschätzung darlegt, oder mit dem bekannten katholischen Kirchenhistoriker Hubert Jedin. Neben den Dresdner Tagebüchern Victor Klemperers gibt es keinen vergleichbaren Erlebnisbericht.

**Joachim Köhler, Rainer Bendel (Hg.):** *Geschichte des christlichen Lebens im schlesischen Raum (Religions- und Kulturgeschichte in Ostmittel- und Südosteuropa, Bd.1)* LIT-Verlag, Münster, Hamburg, London 2002, 2 Teilbde., 986 S., 23 Abb., 2 Tab., Euro 66,90. ISBN 3-8258-5007-2.

Die vorliegende Aufsatzsammlung wirft einen Blick zurück auf tausend Jahre Christentum im schlesischen Raum. Die zwei Bände sind das Ergebnis einer Tagung über den Forschungsstand und Perspektiven für die Geschichte christlichen Lebens in Schlesien in Münster-schwarzach im Herbst 1999. Die auf europäischer Ebene angelegte Forschungsarbeit versucht, eine längst überfällige Revision der bisherigen Geschichtsschreibung vorzunehmen.

Die Forschung der einst gemischt national besiedelten Gebiete wird vernetzt, um so Synergieeffekte und Vergleichsmöglichkeiten zu nutzen, und die nationalen und konfessionell enggeführten Perspektiven aufzubrechen. Themen aus Mentalitäts-, Kunst-, Sozial- und Geistesgeschichte werden ebenso behandelt wie verschiedene Aspekte der Verfassungs- und Rechtsgeschichte. Die Aufsätze schlagen einen Bogen von den Anfängen des Christentums, der Christianisierung Schlesiens am Anfang des 11. Jahrhunderts, über die Krisen des ausgehenden Mittelalters mit dem Hussitentum, dem aufkommenden Protestantismus und der Gegenreformation. Der zweite Teilband bewegt sich von der Aufklärung zu den Krisen der Totalitarismen des 20. Jahrhunderts bis in unsere Zeit. *Katharina Räth*

**„Schlesischer Kulturspiegel“ ISSN 1437-5095**  
Herausgeber und Verlag:

Stiftung KulturWerk Schlesien, Kardinal-Döpfner-Platz 1, 97070 Würzburg; Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg, Tel. 09 31/5 36 96; Fax 09 31/5 36 49; e-mail: info@kulturwerk-schlesien.de

Erscheinungsweise: 4 x jährlich  
Redaktion und Layout: Dr. Ulrich Schmilewski  
Texterfassung: Anja Weismantel  
Nachdruck von Beiträgen und Wiedergabe von Abbildungen nur mit schriftlicher Genehmigung und Quellenangabe.

Regelmäßige Zusendung erfolgt auf schriftliche Bestellung beim Herausgeber und gegen eine Spende auf Konto-Nr. 02 36 000 bei der Deutschen Bank AG Würzburg (BLZ 790 700 16)

Techn. Herstellung: main-rundschau druck + satz, 97076 Würzburg, Telefon 09 31/2 79 77-0